

Nachhaltigkeitsforscher:

Freiburger Wissenschaftler bündeln ihre

Stärken | Stiftungsdirektorin: Gundula

Bavendamm verändert den Blick in die

Geschichte | Sozialexperte: Georg Cremer

denkt quer in der Armutsdebatte |

Klinikchef: Friedhelm Beyersdorf führt

Herzzentrum der Spitzenklasse | 2018

uni alumni

Das Alumni-Magazin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg | www.alumni.uni-freiburg.de/magazin



UNI
FREIBURG



Georg Cremer: Armutsforscher
und Wirtschaftswissenschaftler



Gundula Bavendamm: Historikerin
und Stiftungsdirektorin



Friedhelm Beyersdorf: Klinikchef
und Herzchirurg

uni'shop

Freiburg im Breisgau



NEU!
Trinkflasche
900ml
10.95



NEU!



Bis Weihnachten versandkostenfrei!

Produkte finden Sie im Online-Shop:
www.shop.uni-freiburg.de
und in den Buchhandlungen Rombach und Walthari

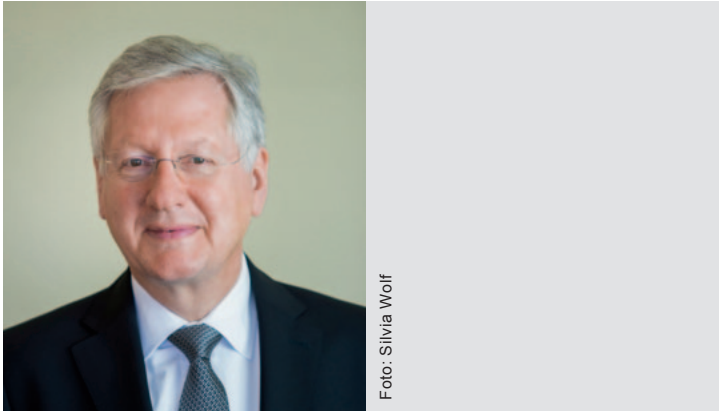


Foto: Silvia Wolf

Liebe Alumnae und Alumni,

ob Drittmittel, Preise, Patente oder Publikationen: Die Universität Freiburg hat im vergangenen Jahr hervorragende Leistungsdaten vorgelegt. Doch die Konkurrenz im Exzellenzwettbewerb ist hart. In der Förderlinie Exzellenzcluster treten wir mit Forschungsvorhaben aus den Lebens- und Materialwissenschaften an. Haben beide Erfolg, sind wir auch in der Förderlinie Exzellenzuniversitäten antragsberechtigt. Dort müssen wir überzeugende Konzepte zur Förderung der Spitzenforschung vorlegen. Was aber macht unsere Universität besonders, was macht sie stark? Meine Antwort lautet: Wir sind dabei, die jahrhundertealte Idee der europäischen Universität unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts auszubuchstabieren.

Der französische Staatspräsident Emmanuel Macron hat in einer Grundsatzrede Ende September 2017 das Ziel ausgegeben, bis zum Jahr 2024 20 europäische Universitäten mit europäischen Ab-schlüssen zu schaffen. Mit Eucor – The European Campus sind wir auf dem Weg dorthin. Schon 2016 haben die Universitäten Freiburg, Basel, Mulhouse, Strasbourg und das Karlsruher Institut für Technologie den European Campus eröffnet. Sie sind als europäischer Ver-bund für territoriale Zusammenarbeit, kurz EVTZ, eine europäische Rechtsperson – nach deutschem Recht, mit Sitz in Freiburg. Ge-meinsam haben wir ein riesiges Potenzial, Mehrwerte für alle Betei-ligten zu schaffen. Auf diese europäische Karte müssen wir setzen.

Darüber hinaus vernetzen wir uns mit weiteren Partnern aus der Region. Wir arbeiten seit vielen Jahren eng und erfolgreich mit den beiden Freiburger Max-Planck-Instituten zusammen – ebenso wie mit den fünf Freiburger Fraunhofer-Instituten, mit denen wir 2015 das Leistungszentrum Nachhaltigkeit gegründet haben. Dessen ingenieurwissenschaftlicher Kern ist das Institut für Nachhaltige Technische Systeme, kurz INATECH. Was dieses neue Institut an unserer Technischen Fakultät auszeichnet, lesen Sie in der Titel-geschichte dieses Magazins.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre – bleiben Sie in Kontakt!

Herzliche Grüße

Ihr

Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer
Rektor der Albert-Ludwigs-Universität

INHALT

Titel-Geschichte



Stefan Hiermaier

Rundum nachhaltig	4
Nachgefragt: Testen und optimieren	7

Alumni-Netzwerk



Hagen Pfundner

Georg Cremer warnt von schrillen Tönen	10
Hinter den Zeilen: Sophie Passmann	11
Mein Start-up: Fifty2 Technology	11
Gundula Bavendamm zeigt Geschichte neu	12
Mein Schein: Jess Jochimsen	13
20 Jahre Alumni Freiburg	14
Alumni helfen Helfern	16
Lebenslange E-Mail-Adresse	16
Astrid Fritz entführt in die Vergangenheit	17
Alumni antworten: Auf diplomatischem Parkett	18
Hagen Pfundner leitet Pharmakonzern Roche	20
Fundraising-Erfolg in Nordamerika	21
Mein Rezept: Hans-Albert Stechl	21

Uni-Splitter



Margit Zacharias

Friedhelm Beyersdorf führt Herzzentrum	22
Mein Tweet. Ralf Reski	23
Elisabeth Cheauré und die russische Kultur	24
Dieter Speck bringt Ordnung in das Archiv	25
Margit Zacharias fördert den Transfer	26
Weiterbildung für die Industrie 4.0	27
Freiburger Nobelpreisträger: Heinrich Otto Wieland	27
Campus Freiburg	28

Stadt-Leben



Fritz Keller

Fritz Keller freut sich auf neue SC-Heimat	30
Schlossbergturm erneuert	31
Kronenbrücke wird neu gebaut	31
Bilderseite: Der neue Platz der Alten Synagoge	32

INATECH

Rundum nachhaltig

Ein einzigartiges Gemeinschaftsprojekt von Universität und Fraunhofer-Gesellschaft stärkt die Nachhaltigkeitsforschung in Freiburg

Die schwere Eisentür zum „Bunker“ hat sichtlich schon viel überstanden. Die Innenseite ist mit Einschlagstellen übersät. Sie zeugen von Sprengstoffversuchen, die in der Außenstelle des Fraunhofer-Instituts für Kurzzeitdynamik, Ernst-Mach-Institut, kurz: EMI, vorgenommen werden. Gegenwärtig werden auf dieser Anlage bei Kändern im Südschwarzwald Batteriezellen demoliert. Die mit dem Ruf nach E-Mobilität konfrontierte Automobilindustrie will das Crashverhalten von Stromspeichern für die Autos der Zukunft testen lassen. Batteriezellen verschiedener Bauarten werden im Labor fixiert und steigendem Druck ausgesetzt – bis zu 50 Tonnen, im Zeitlupentempo oder schlagartig auf die gesamte Fläche des Versuchsobjekts oder nur auf einen bestimmten Punkt ausgeübt. Wie verformen sich die Aluminiumhüllen, wann platzen Schweißnähte auf, und was passiert, wenn eine geladene

Zelle explodiert und giftige Substanzen verspritzt? Hochgeschwindigkeitskameras und Lasersysteme zeichnen das Geschehen in der Versuchskammer auf und zerlegen es in Tausende von Momentaufnahmen. In einer anderen, nahe gelegenen Versuchseinrichtung können äußerlich unversehrte Batteriezellen mit dem Computertomografen auf nicht sichtbare Schädigungen ihres Innenlebens geprüft werden.

Beispielloser Brückenschlag

Was hier stattfindet, ist Forschung zur Resilienz, das heißt zur Widerstands- und Regenerationsfähigkeit von Materialien. Sie ist das Ergebnis eines einzigartigen Brückenschlags: In Freiburg haben sich die Albert-Ludwigs-Universität und sämtliche in der Stadt ansässigen Fraunhofer-Institute, fünf an

Foto: INATECH



und Ingenieure sind aber aufgefordert, über den Tellerrand des technisch Mach- und Berechenbaren hinauszuschauen und sich die Vorteile der Zugehörigkeit zu einer Volluniversität zunutze zu machen. Ökologische, ökonomische, juristische und auch ethische Erkenntnisse aus den Wirtschafts-, Rechts- und Geisteswissenschaften der Universität sollen sie in ihre Arbeit einbeziehen.

Kern des Leistungszentrums

Die drei Forschungsbereiche des Instituts – Resilienz, Energiesysteme und nachhaltige Materialien



der Zahl, zusammengetan und gemeinsam das Institut für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH) konzipiert, das 2015 als drittes Institut der Technischen Fakultät (neben den Instituten für Informatik und Mikrosystemtechnik) gegründet wurde. Im Endausbau wird das INATECH 14 Professuren umfassen, die je zur Hälfte von der Universität und von der Fraunhofer-Gesellschaft getragen werden.

„Eine solche Kooperation gibt es in Deutschland sonst nirgends“, sagt Prof. Dr. Stefan Hiermaier, Gründungsdirektor des INATECH und Leiter des Fraunhofer EMI. „Nachhaltigkeitsforschung wird vor allem naturwissenschaftlich betrieben. Das INATECH ist dagegen ingenieurwissenschaftlich ausgelegt, also sehr konkret“, unterstreicht Prof. Dr. Gunther Neuhaus, Vizerektor der Universität Freiburg und Prorektor für Forschung. Die Ingenieurinnen

– entsprechen denen des gleichfalls seit 2015 bestehenden Leistungszentrums Nachhaltigkeit Freiburg, das über die Ingenieurwissenschaften hinaus weitere Fachbereiche in die Kooperation einbezieht, wie etwa die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Unter dem breiteren Dach des Leistungszentrums arbeiten die Universität und die Freiburger Fraunhofer-Institute in gemeinschaftlichen Forschungsprojekten mit Industriepartnern, zum Beispiel mit den Großunternehmen Daimler und Bosch in einem umfassenden Projekt zum Thema Automobilsicherheit. Das INATECH bildet den Kern des Leistungszentrums Nachhaltigkeit und soll als eigene Einrichtung längerfristige, projektunabhängige Forschungsarbeit und auch Lehre ermöglichen. Seit dem Wintersemester 2016/17 bietet das Institut den englischsprachigen Masterstudiengang Sustainable Systems Engineering (SSE) an.

Stefan Hiermaier, Gründungsdirektor des Instituts für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH) und Leiter des Fraunhofer-Instituts für Kurzzeitdynamik, Ernst-Mach-Institut (EMI). Er erforscht das Verhalten von Werkstoffen im Crashtest.

Foto: Fraunhofer EMI

Der disziplinübergreifende Ansatz ist ein Charakteristikum des INATECH-Konzepts. „Wir versuchen, Themen wie Leichtbau, der im Vergleich zum konventionellen Bauen weniger Material benötigt, daher weniger Energie verbraucht und weniger Emissionen verursacht und so an sich schon zur Nachhaltigkeit beiträgt, noch ganzheitlicher zu sehen“, erklärt Hiermaier. „Neue Werkstoffe kommen für uns nur auf den Markt, wenn das auch ökonomisch sinnvoll ist, wenn sie in ein gängiges Format des Designs passen, wenn sie in der Massenproduktion nutzbar gemacht werden können und auch allen anderen Anforderungen an das Produkt entsprechen.“ Ein Leichtbau-Elektrofahrzeug müsse ebenso sicher sein wie ein herkömmliches Fahrzeug mit Verbrennungsmotor. „Und es muss auch attraktiv und seine Bestandteile müssen recycelbar sein.“

Nicht nur präventiv denken

Auf den Versuchsanlagen seines Instituts kann der Resilienzforscher Bauteile aus der Automobil- und der Luftfahrtindustrie, selbst ganze Autos, verschiedensten Crashtests unterziehen. Gegenwärtig konzentriert er seine Arbeit auf unterschiedliche Typen von Batterien, mit denen neue Automobilgenerationen mit Elektroantrieb über die Straßen rollen sollen. „Da geht es um andere chemische Prozesse, andere Gefahren und andere Situationen, wenn es zum Unfall kommt“, sagt er. Die von

den Stromspeichern erwartete Resilienz bedeute nicht nur Widerstandsfähigkeit, sondern auch rasche Regenerationskapazität nach einem Unfall oder einer Panne. „Wir dürfen nicht mehr nur in der Kategorie Prävention denken. Wir müssen Handlungsoptionen für den Moment entwickeln, in dem die Katastrophe eintritt.“

Für die Ausbreitung von Fehlern spielten die komplexen Netze eine zentrale Rolle, mit denen heute der Alltag funktioniert. Man brauche sich nur eine lokale Stromversorgungspanne vorzustellen, erklärt Hiermaier. Dann fielen rasch auch die Kommunikationsnetze in dem betroffenen Sektor aus. Stromabhängige Nahverkehrsmittel wie Straßenbahnen blieben stehen. Derartige Situationen könnten schwerwiegende Folgen haben. „Resilienz müssen wir deshalb auch von nachhaltigen künftigen Energiesystemen verlangen.“ Materialforschung sei da besonders wichtig, aber als Querschnittsaufgabe in allen Bereichen der Nachhaltigkeitsforschung wesentlich.

Die Energiewende begleiten

An der Energieerzeugung der Zukunft wird im Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme (ISE) gearbeitet, einem in doppelter Hinsicht gewichtigen Teilhaber am INATECH-Projekt. Mit über 1.100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist das ISE nicht nur ein Riese unter den Fraunhofer-Instituten, sondern gilt auch als die bedeutendste europäische Forschungseinrichtung auf diesem Gebiet. Die Aufgabe der Stunde sei, „die Transformation des Energiesystems, die Energiewende, in Deutschland zu begleiten“, sagt Prof. Dr. Stefan Glunz, der die Professur für Photovoltaische Energieumwandlung am INATECH innehat und zugleich ein Bereichsleiter für die Photovoltaik am ISE ist. Mit der Integration nachhaltiger Sonnen- und Windenergie in seine Energieversorgung sei Deutschland anderen Industrieländern derzeit noch um Jahre voraus. „In einem voll industrialisierten Land ein super funktionierendes Energiesystem durch ein neues zu ersetzen“ sei eine komplexere Aufgabe, als etwa in einem strukturaltern Entwicklungsländern ein Energiesystem aus dem Nichts aufzubauen.

Für den „sauberen und preiswerten“ Strom, den die Energiewende in Deutschland erfordere, arbeitet der Forscher mit seinem Team an der Entwicklung einer neuen Generation von Solarzellen, die eine noch größere Bandbreite des Sonnenlichts in Energie umwandeln können als die bisher gebauten Module. In den so genannten Tandem-Solarzellen werden Solarzellen aus verschiedenen Materialien kombiniert, die jeweils verschiedene Spektralbereiche des Sonnenlichts optimal verwerten können.

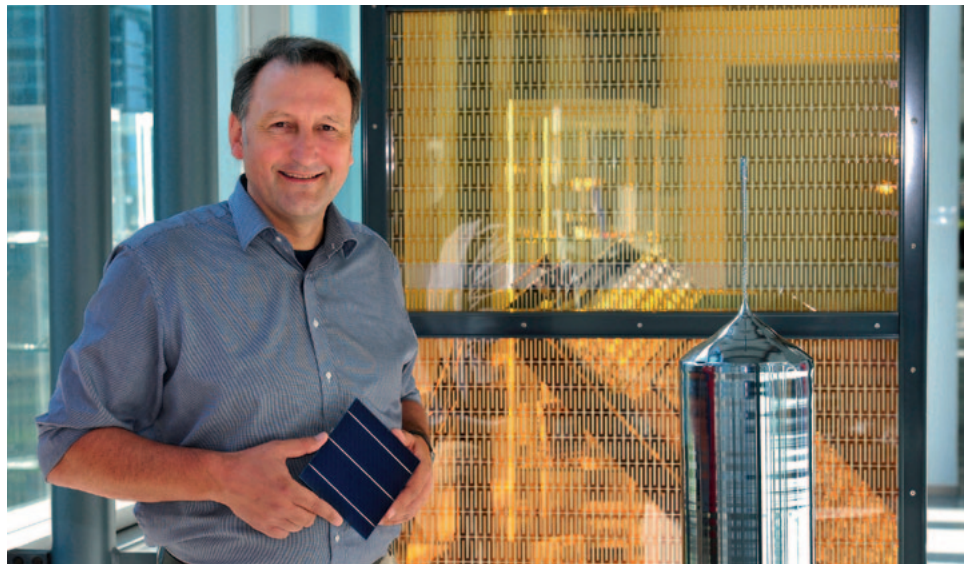


Eine geladene Lithium-Ionen-Batterie zelle nach einem Test, der ihre außerordentlich starke Detonation bewirkt.

Foto: Fraunhofer EMI

Beim Rundgang durch die Laborräume des ISE bleibt Glunz bei einer Abscheideanlage stehen, die dazu dient, bestimmte Materialschichten auf Solarzellen aufzubringen. „Ein ähnliches Gerät findet man an der Technischen Fakultät auch, aber als Fraunhofer-Institut müssen wir einen Schritt weiter in Richtung Industrie gehen. Deshalb haben wir hier nebenan die gleiche Anlage als Industrie-Prototyp, mit der man große Mengen produzieren kann.“ Für Studierende sei es attraktiv, hier unter quasiindustriellen Bedingungen arbeiten zu können. „An der Universität dagegen wollen wir Grundlagenforschung machen.“ Damit benennt Glunz den beiderseitigen Gewinn, den Universität und Fraunhofer-Gesellschaft aus ihrer Partnerschaft beziehen. Die Freiburger Fraunhofer-Institute bekommen Zugang zur Grundlagenforschung, die bei ihren Kooperationsprojekten mit der Industrie außen vor bleibt. Die Universität wiederum kann auf große Versuchsanlagen und aufwendige Laboreinrichtungen der Freiburger Fraunhofer-Institute zugreifen. Der Gesamtwert dieser wissenschaftlichen Infrastruktur, die dem INATECH offensteht, liegt laut Oliver Ambacher, Professor für Leistungselektronik am INATECH und Studiendekan an dem neuen Institut, bei etwa einer halben Milliarde Euro. Der Physiker leitete bis 2016 das Fraunhofer-Institut für Angewandte Festkörperphysik (IAF) in Freiburg.

Ambacher ist überzeugt, dass die Ingenieurwissenschaft in der Nachhaltigkeitsfrage nicht nur das Bewusstsein für Probleme schärfen, sondern auch „zur Versachlichung von Diskussionen beitragen“ könne, was des Öfteren geboten sei. Einen Umstieg des Autoverkehrs auf E-Mobilität binnen weniger Jahre beispielsweise, wie sie derzeit viel-



Stefan Glunz: Die Photovoltaik technisch weiterentwickeln.

Foto: Fraunhofer ISE

fach gefordert wird, hält er allein wegen der nicht unbeschränkt vorhandenen Energie für unrealistisch. Mit dem in Deutschland verfügbaren Strom könnten 15 Millionen Elektroautos laufen. Das sei nur jedes vierte Fahrzeug des heutigen Fuhrparks in Deutschland. „Und selbst das ginge nur, wenn man den gesamten verfügbaren Strom für nichts anderes mehr nutzen und dazu viel Strom aus französischen Kernkraftwerken importieren würde.“

Auch der Markt beeinflusse das Tempo technischer Entwicklungen. Mobilfunkstationen hätten heute „eine Energieeffizienz wie die alte Glühbirne“, erläutert Ambacher. Nur zehn Prozent der Leistung würden in Energie verwandelt, 90 Prozent verpuffen in un-



Solarzellen leistungsstärker zu machen, um die Energiewende in Deutschland zu begleiten, ist ein Forschungsziel des Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme (ISE). Foto: VioNet/Fotolia

NACHGEFRAGT

Testen und optimieren

Im Institut für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH) gehen Ingenieurwissenschaftlerinnen und Ingenieurwissenschaftler der Frage nach, wie sich hohe Leistungsfähigkeit und geringer Ressourcenverbrauch von Komponenten verbinden lassen. Drei Projektleiter erklären, worum es in ihrem jeweiligen Aufgabenfeld geht.



Foto: Fraunhofer EMI

Dr. Malte Kurfiß Gruppenleiter Crashzentrum, EMI

„Crashtests sind immer spannend. Sind unsere Versuche erst einmal gestartet, muss alles stimmen. Sonst sind teure Fahrzeuge kaputt, aber ohne Resultat für uns. Die eigentlich interessante Phase spielt sich in nur rund 100 Millisekunden ab. Bisher haben wir uns die gecrashten Strukturen danach genau angesehen, um herauszufinden, wie crashtauglich die Autos sind und wie prognosefähig unsere Computersimulation war. Hochgeschwindigkeits-Kameras halfen dabei, auch den eigentlichen Deformationsprozess zu untersuchen. Aber in die Strukturen hineinsehen konnten wir noch nie. Das hat sich nun geändert. Mit unseren dynamischen Röntgeninstrumentierungen können wir innerhalb der 100 Millisekunden scharfe Bilder vom Inneren der Crashstruktur machen. Das geht nur mit speziellen, sehr starken Röntgenquellen und extrem schnellen Detektoren. Mit viel Forschungsaufwand und langjähriger Erfahrung mit Kurzzeit-Röntgen-Verfahren sind wir nach fast drei Jahren Entwicklungszeit nun erstmals in der Lage, den Herstellern von Fahrzeugen diese höchst aufschlussreiche Information zuverlässig zu liefern. Zusammen mit Daimler, unserem Anker-Partner im Leistungszentrum Nachhaltigkeit, konnten wir die Qualität dieser neuen Technologie nun erstmals nachweisen. Gestochen scharfe Bilder zeigen uns genau, wie zuverlässig überlebenswichtige Komponenten im Crash funktionieren. Und damit, ob das Gesamtsystem resilient ist.“



Foto: privat

Thomas Kisters Projektleiter Batteriesicherheit, EMI

„Lithium-Ionen-Zellen sind derzeit großes Gesprächsthema und in unglaublich vielen Formen und Größen in technischen Anwendungen für Alltagsgeräte im Einsatz. Für ihre Bekanntheit sorgen aber nicht nur die Einsatzvielfalt, sondern leider auch aufsehenerregende Unfälle wie die tödliche Explosion der Akkus in einem Tesla Model S. Grundsätzlich werden Lithium-Ionen-Batterien in Autos zwar so verbaut, dass sie alle zulassungsrelevanten Crashtests problemlos überstehen. Außerordentlich starke Deformationen der geladenen Zellen können bei Realcrashes trotzdem auftreten. Diese so genannten Abuse-Situationen untersuchen wir seit einigen Jahren im Fraunhofer EMI. Zusammen mit Kollegen vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) testen und modellieren wir Batteriezellen statisch und dynamisch. Insbesondere auch im geladenen Zustand. Hierin besteht die eigentliche Herausforderung. Im Gegensatz zu ungeladenen Zellen reagieren geladene zum Teil explosionsartig. Das kann dann schon mal zur Zerstörung eines ganzen Prüfstandes führen. So wie es uns mit einem der ersten Versuche erging. Inzwischen sind wir darauf vorbereitet und untersuchen detailliert, was bei der Deformation und der Explosion wann vorgeht. Immer auf der Suche nach Lösungen, die noch mehr Sicherheit im Umgang mit Lithium-Ionen-Zellen garantieren. Auch unter Abuse-Bedingungen.“



Foto: Fraunhofer EMI

Dr. Jan Christoph Goldschmidt Gruppenleiter Neuartige Solarzellenkonzepte, ISE

„Mit der Silicium-Technologie wurde die Photovoltaik zu einem Massenmarkt. In vielen Ländern haben wir bereits Stromgestehungskosten, also die Kosten für die Umwandlung von einer anderen Energieform in elektrischen Strom, auf dem Niveau von konventionellen Stromerzeugungsarten erreicht. Da die meisten der verbliebenen Kosten mit der Fläche skalieren, ist eine Erhöhung des Wirkungsgrads der wirksamste Hebel, um die Stromgestehungskosten weiter zu senken. Allerdings stößt die reine Silicium-Photovoltaik hier an ihre Grenzen. Um diese Grenzen zu überwinden, werden im Forschungsprojekt »PersiST« Perowskit-Silicium-Tandemsolarzellen entwickelt. Perowskit-Solarzellen können das hochenergetische blaue und grüne Licht deutlich effizienter nutzen als Silicium-Solarzellen. Die Silicium-Solarzellen wiederum nutzen das rote und infrarote Licht, was die Perowskit-Solarzellen nicht können. Durch die Kombination dieser effizienten Einzelzellen wollen wir Wirkungsgrade oberhalb der so genannten Auger-Grenze von 29,4 Prozent erreichen. Die Verwendung von Silicium für die untere Solarzelle ist deshalb so attraktiv, weil wir so die etablierte und kostengünstige Produktionstechnologie von Silicium-Solarzellen nutzen können, und auch die Perowskit-Solarzellen sind potenziell günstig herzustellen.“

genutzter Wärme. „Man kann das besser machen, aber derzeit nicht zu dem Preis, den die Mobilfunkbetreiber zu zahlen bereit sind.“

Vom Start weg ein Selbstläufer

Berechnungen solcher Art lässt Ambacher gern von Studierenden erstellen, die auf diese Weise mit ideologiefreien Realitäten konfrontiert werden. Der Masterstudiengang SSE erwies sich vom Start weg als Selbstläufer. Fast 300 Bewerbungen gingen für die erste Kohorte ein, für den zweiten Jahrgang waren es schon 500 Bewerbungen. In einem Jahr soll ein Bachelorstudiengang hinzukommen. Die Studiengangskordinatorin Eva Otto, die die Masterstudierende vom ersten Tag an betreut, arbeitet bereits daran.

AKTIVE STIFTUNGEN

Eine Namens- oder Stiftungsprofessur oder Spenden, gestiftet von Unternehmen, Stiftungen oder Privatpersonen, leisten einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau des Instituts für Nachhaltige Technische Systeme (INATECH). Zahlreiche Förderer haben das INATECH und das Leistungszentrum Nachhaltigkeit bereits unterstützt:

Gips-Schüle Stiftung

(www.gips-schuele-stiftung.de):
Fördervolumen: 500.000 Euro | Laufzeit: 5 Jahre, 2016-2020 | Gefördert wird die **Professur für Nachhaltige Technische Systeme** am INATECH (Stefan Hiermaier: www.inatech.uni-freiburg.de/de/professuren).

Eva Mayr-Stihl Stiftung

(www.eva-mayr-stihl-stiftung.de):
Fördervolumen 1 Million Euro | Laufzeit: 10 Jahre, 2018-2028 | Gefördert wird die **Professur für Intelligente Netze** am INATECH.

Förderungen von Stiftungen gibt es darüber hinaus noch im Kontext des Leistungszentrums Nachhaltigkeit:

Die Georg H. Endress Stiftung

(www.ch.endress.com)
fördert mit 2,5 Mio. € für eine Laufzeit von 10 Jahren (2017-2027) die **Professur für Smart Systems Integration** (www.tf.uni-freiburg.de/faculty/BV/smart-e) an der Technischen Fakultät. Diese Professur soll sich laut Stiftungsvereinbarung in das Leistungszentrum Nachhaltigkeit einbringen.

Die Georg H. Endress Stiftung

fördert zudem mit einem Betrag von 720.000 Euro ein **Forschungsprojekt** am Leistungszentrum Nachhaltigkeit (Innovative Sensorik für die nachhaltige Lebensmittelproduktion, InnoSens) mit einer Laufzeit bis 2020.

Kontakt: Harriet Falkenhagen,
Abteilung Beziehungsmanagement,
Tel.: 0871/203-6953,
Mail: harriet.falkenhagen@zv.uni-freiburg.de



Bunt gemischt: Im Masterstudiengang Sustainable Systems Engineering (SSE) kommen Studierende aus vielen Ländern zusammen. Foto: Universität Freiburg

Studierende am INATECH sind ein bunter Nationalitätenmix. Die Deutschen sind eine kleine, in Nachhaltigkeitsfragen sehr engagierte Minderheit. Rund 85 Prozent der SSE-Masterstudierenden kommen aus dem nicht europäischen Ausland. Die größte Gruppe stammt aus Indien, gefolgt von Bangladesch, Pakistan und dem Iran. „Es ist nicht einfach, die fachliche Vorbildung von Kandidatinnen und Kandidaten aus unterschiedlichen Bildungssystemen zu vergleichen und fair zu beurteilen“, sagt Eva Otto. Es habe aber nur sehr wenige Ausfälle unter denen gegeben, die das Studium aufnehmen konnten. Die Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblematik stehe in Ländern wie Indien und China mittlerweile ganz oben auf der Agenda.

Als Motivation für ihr SSE-Studium geben Studierende denn auch den Wunsch an, etwas gegen Klimawandel und Luftverschmutzung zu tun. Der aus dem Sudan stammende SSE-Student Muhand Mahmoud beispielsweise nennt als Berufsziel nach Abschluss seines Studiums, an der Herstellung von Elektroautos mitzuwirken und zu erleben, „dass alle Autos auf der Straße null Emissionen haben“. Die SSE-Masterstudierenden wollten gute Ingenieure werden, sagt Studiendekan Ambacher, „aber sie wollen auch alle die Welt etwas besser machen“. Stefan Glunz stimmt zu: „Deshalb sind unsere Studierenden auch etwas Besonderes.“

Verena Adt

- » www.tf.uni-freiburg.de/inatech
- » www.leistungszentrum-nachhaltigkeit.de



Oliver Ambacher:
Die Nachhaltigkeits-
diskussion
versachlichen.

Foto: Universität Freiburg



PORTRÄT

„Ständig schrille Töne stumpfen ab“

Der ehemalige Caritas-Generalsekretär Georg Cremer mahnt zu Besonnenheit in der Armutdebatte



Der Volkswirt Georg Cremer, bis Mitte 2017 Generalsekretär des Wohlfahrtsverbands Caritas, plädiert für mehr Faktenbezogenheit.

Foto: Anke Jakob/DCV

Die Armutdebatte in Deutschland nützt den Armen nicht“, sagt Prof. Dr. Georg Cremer. Ein klarer, nüchterner Satz – in dem ordentlich Ärger mitschwingt. Bis Sommer 2017 war der Volkswirt Generalsekretär des katholischen Deutschen Caritasverbands – des größten deutschen Wohlfahrtsverbands – mit Hauptsitz in Freiburg und dort als Vorstand zuständig für Sozialpolitik. „Da kommen Sie an dem Thema nicht vorbei“, sagt er. Voriges Jahr hat der an der Universität Freiburg promovierte Alumnus ein Buch über Armut in Deutschland geschrieben – „aus wachsendem Frust über eine Debatte, die sich in folgenloser Empörung erschöpft“.

Cremer wehrt sich gegen eine Skandalisierung der gesellschaftlichen Zustände, wie sie seinem Eindruck nach einige Sozialverbände betreiben: „Ständige schrille Töne rütteln nicht auf, sondern stumpfen ab.“ Dabei sieht auch Cremer soziale Probleme: So findet er es falsch, dass Renteneinkünfte von Niedrigverdienern voll auf die Grundsicherung angerechnet werden. Den Hartz-IV-Satz hält er für rund 80 Euro zu niedrig, für Geringqualifizierte und Langzeitarbeitslose werde zu wenig getan.

Der Sozialexperte verlangt aber, dass Interessenvertreter und Politiker genau hinschauen und differenzieren. „Empörungsrituale, die sich völlig von der Realität lösen, nutzen letztlich populis-

tischen Strömungen“, befürchtet er. Wenn man ständig erzähle, dass der Sozialstaat versage und alles immer schlimmer werde, „könnten sich die Leute auch irgendwann einmal fragen, warum wir uns etwas so Teures überhaupt leisten“. Dabei gebe es Verbesserungen, zum Beispiel den Mindestlohn, die reformierte Hilfe für Behinderte, den verlängerten Unterhaltsvorschuss für Alleinerziehende. Natürlich seien das graduelle Veränderungen. „Aber etwas anderes kann Politik gar nicht tun.“

Cremer ist in Aachen geboren, den Rheinländer hört man ihm immer noch ein wenig an, obwohl er als Jugendlicher mit seinen Eltern nach Freiburg zog. „Ich komme aus gefestigten bürgerlichen Verhältnissen, aus einem liberalen katholischen Elternhaus“, sagt er. Schon früh beschäftigte er sich mit dem Thema Ungerechtigkeit; mit 17 Jahren begann er sich im Freiburger Verein „Aktion Dritte Welt“ zu engagieren. Auch während seines Studiums der Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg und in seiner Doktorarbeit befasste er sich mit Entwicklungspolitik. Die berühmte ordoliberalen „Freiburger Schule“ faszinierte ihn dagegen zunächst nicht sonderlich: „Ich war als Student kein glühender Anhänger“, sagt er lächelnd.

Von 1986 bis 1989 leitete Cremer ein Entwicklungsprojekt in Indonesien – eine prägende Zeit: „Durch die Erfahrungen in einem Regime ohne Rechtssicherheit und kalkulierbare Politik habe ich dann gut verstanden, warum den Denkern der ‚Freiburger Schule‘ der ordnungspolitische Rahmen so wichtig war.“ Nach seiner Rückkehr begann Cremer für die Caritas zu arbeiten, war zuständig für Katastrophenhilfe in Asien und soziale Programme in Osteuropa. Und er verfasste eine Habilitationsschrift zum Arbeitsmarkt in Indonesien.

Seit 1999 ist Cremer außerplanmäßiger Professor an der Freiburger Universität. „Ich habe immer zu Themen unterrichtet, die mit meiner Berufstätigkeit zu tun haben, zum Beispiel zur Korruptionskontrolle in der Entwicklungsarbeit oder zu sozialen Dienstleistungen.“ Das will der 65-Jährige auch im Ruhestand fortsetzen.

„Und ich werde mich weiter intensiv mit der Sozialstaatsdebatte beschäftigen“, sagt er. Cremer fordert, mehr dafür zu tun, dass sich Armut nicht festsetzt oder gar über Generationen vererbt. „Befähigungsgerechtigkeit“ lautet der Fachbegriff: „Wir müssen mehr tun für Bildung, frühe Berufsorientierung und sozialpädagogische Begleitung von benachteiligten Kindern und Jugendlichen.“

Thomas Goebel

HINTER DEN ZEILEN: SOPHIE PASSMANN

Ausgezeichnete Slam-Poetin

Im August 2017 erlebte Sophie Passmann einen Shitstorm. Ein selbstironischer Witz enthielt eine Spitze gegen die ungerechte Bezahlung von Frauen. Sie wurde daraufhin mit Beleidigungen und Drohungen geradezu überschüttet. Mit einer Mischung aus Abgrenzung und Schlagfertigkeit wurde sie damit fertig. „Humor ist bei solchen Angriffen erschreckend wirksam“, sagt sie. „Es ist, als müsste ich erst beweisen, dass ich ein echter Mensch bin.“

Die 1994 geborene Sophie Passmann ist ausgebildete Radiomoderatorin und regelmäßig auf DASDING zu hören, dem Jugendradioprogramm des Südwestrundfunks. Mit 15 stand sie das erste Mal bei einem Poetry-Slam auf der Bühne und auch mit Stand-up-Comedy ist sie erfolgreich. Pointen und hochverdichtete Texte sind ihr Handwerk. Aber als sie 2017 für ihr 2014 erschienenes Buch „Monologe



Sophie Passmann trat mit 15 Jahren erstmals bei einem Poetry Slam auf und war Hörfunkjournalistin, bevor sie in Freiburg ihr Studium der Politikwissenschaft aufnahm. Sie ist weiter als Moderatorin im Radio und auf der Bühne und als Autorin aktiv. Ihre Textsammlung „Monologe angehender Psychopathen oder: von Pudeln und Panzern“ wurde mit dem Grimmelshausen-Förderpreis 2017 ausgezeichnet. Foto: Presse

angehender Psychopathen“ den Grimmelshausen-Förderpreis für Lyrik erhielt, war sie überrascht: „Mit dem Wort ‚Lyrikerin‘ verbinde ich etwas sehr Ernsthaftes. Auf mich scheint mir das so gut zu passen wie das Wort ‚Stabhochspringerin‘.“

Zwei Wochen nach dem Shitstorm gelang Passmann das Gegenstück, ein viraler Hit. Auf Instagram parodierte sie das Genre des „Unboxing-Videos“ – mit einem Video, in dem sie ihre Briefwahlunterlagen auspackte und wie ein Lifestyleprodukt kommentierte. Es wurde

von Politikern, Promis und Nachrichtenseiten geteilt. Sophie Passmanns Mischung aus politischem Kommentar und Humor provoziert ihr Publikum im Guten wie im Schlechten. „Mein Studium war eine gute Wahl“, sagt sie. „Politikwissenschaft ist der Lifehack für jeden Medienmenschen.“ Sie ist nun im fünften Semester und schreibt gerade ihre Bachelorarbeit. 2017 erhielt sie den Freiburger Kleinkunstpreis, der von Alumni Freiburg e.V. gestiftet wird.

Martin Jost

MEIN START-UP: FIFTY2 TECHNOLOGY

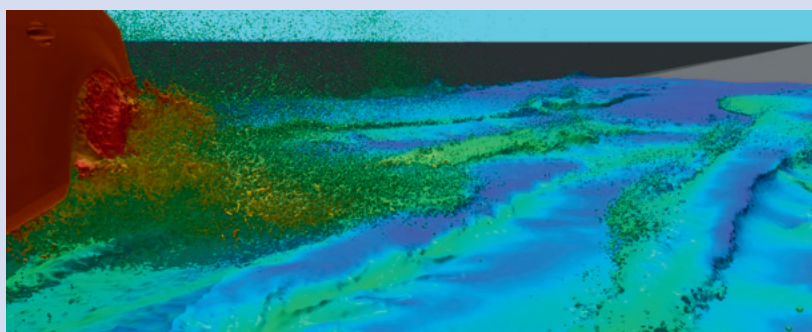
Sehen, wie alles fließt

Schützt die Motorhaube den Motor auch bei stundenlangem Regen? Wie läuft das Wasser bei aktiven Scheibenwischern ab? Ist das Auto von unten dicht, wenn man damit durch Wasser fährt? Alles Fragen, auf die Jens Cornelis und seine Mitstreiter Michael Ihmsen und Andreas Henne von der Fifty2 Technology GmbH eine Antwort haben. Die drei Freiburger Informatiker haben ihr Unternehmen 2015 als Start-up gegründet und sind dafür gleich mit dem Förderpreis des Forums Angewandte Informatik und Mikrosystemtechnik ausgezeichnet worden. Ihre Idee: eine neue Software zur Flüssigkeitssimulation. Dabei konzentrieren sie sich auf Regen und Wasser im Allgemeinen.

„Ein Autohersteller muss sicherstellen, dass sein Fahrzeug dicht ist und auch bei Starkregen funktioniert“, erklärt Cornelis, Geschäftsführer bei Fifty2. „Das wird vor allem mit der zunehmenden Verbreitung von Elektrofahrzeugen immer wichtiger.“ Um solche Vorhersagen treffen zu können, stellen die Informatiker die Flüssigkeit als Partikel da. Zwischen diesen Partikeln wirken verschiedene Kräfte:

Adhäsion, Kohäsion und die Oberflächenspannung sorgen für das entsprechende Verhalten der Flüssigkeit. „Wir liefern physikalisch korrekte Ergebnisse“, sagt Cornelis.

Die Programmierung von Wasser läuft bestens, die Jungunternehmer haben zahlreiche Kunden, das Geschäft nimmt Fahrt auf und wächst – so sehr, dass sie bereits das nächste Thema in Angriff nehmen, ebenfalls mit Fokus auf die Automobilbranche: Öl. „Das wird spannend, denn die Viskosität von Öl ist viel höher als die von Wasser. Hier müssen wir einiges anders machen“, sagt Cornelis.



Simulation einer Wasserdurchfahrt: So lässt sich die Dichtigkeit eines Fahrzeugs in kritischen Bereichen bewerten. Foto: FIFTY2 Technology

Claudia Füßler



INTERVIEW

Geschichte ohne Ende

Als neue Direktorin der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung rückt Gundula Bavendamm eine wichtige Facette der deutschen Geschichte ins öffentliche Bewusstsein

Darf man die Deutschen, die ewigen Täter, auch als Opfer des Zweiten Weltkriegs bezeichnen? Seit 2016 erarbeitet Dr. Gundula Bavendamm als Direktorin der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (SFVV) in Berlin eine Ausstellung über Millionen von Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Die Historikerin ist eine erfahrene Kulturmanagerin: Sie war unter anderem Kuratorin am Museum für Kommunikation in Frankfurt/Main und am Deutschen Historischen Museum in Berlin und zuletzt Leiterin des AlliiertenMuseums Berlin. Rimma Gerenstein hat die Stiftungs-

direktorin gefragt, wie sie ihre Aufgabe wahrnimmt, was Besucherinnen und Besucher in der Ausstellung erwartet und was für sie Heimat bedeutet.

uni'alumni: Frau Bavendamm, ist der Wechsel zur Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung auch ein Perspektivenwechsel?

Gundula Bavendamm: Stimmt, das ist eine Umstellung. Als Direktorin des AlliiertenMuseums habe ich eine Geschichte vermittelt, die auf einem Konsens beruht: von Feinden zu Freunden. Die-

Bereit für Berlin-Kreuzberg: Gundula Bavendamm vor dem ehemaligen Deutschlandhaus, in dem die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung nach dem Umbau eine Dauerausstellung präsentieren wird. Außerdem können Besucher in einem Lesesaal Bücher, Zeitzeugenberichte und Archivalien einsehen. Foto: Hans Martin Sewcz

ses Narrativ gehört längst zu unserer Identität als Deutsche, besonders hier in Berlin. Über die leidvolle Geschichte der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde viel gestritten. Sie erhält jetzt erst ihren angemessenen Platz. Ich wechsle aber gerne die Perspektive. Es gehört ja auch dazu, dass man sich mit allen Fasern seines beruflichen Seins an dem Koordinatensystem einer neuen Aufgabe ausrichtet.

Sie haben zum Amtsantritt eine kontrovers diskutierte Aufgabe übernommen, nämlich eine Dauerausstellung zu erarbeiten und umzusetzen, die am Anhalter Bahnhof in Berlin zu sehen sein soll. Wie gehen Sie an diese Aufgabe heran?

Die Dauerausstellung ist eine geschichtspolitisch brisante Angelegenheit, weil wir eine bisher selten gezeigte und bis vor einiger Zeit umstrittene Facette der deutschen Geschichte museal aufbereiten und historisieren. Ich orientiere mich bei meiner Arbeit an der Stiftungskonzeption, die es seit 2012 gibt und von der ich überzeugt bin. Man kann die Geschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs nur im historischen Kontext erzählen. Dazu gehören zum einen die Rolle, die Deutschland im Vernichtungskrieg im Osten und beim Holocaust gespielt hat, und zum anderen die Geschichte der Zwangsmigration im 20. und 21. Jahrhundert in Europa und darüber hinaus. Das ist die DNA der Stiftung, und diesen Weg werden wir gehen. Es ist der Weg der Verständigung und der Versöhnung.

Im Deutschlandhaus steht Ihnen eine Fläche von rund 3.000 Quadratmetern zur Verfügung. Was haben Sie damit vor?

Auf etwa der Hälfte der Fläche wird die Dauerausstellung das große Angebot unseres Hauses sein, aber wir wollen den Besuchern mehr bieten. Wir haben

zum Beispiel einen Lesesaal, in dem man Bücher, Zeitzeugenberichte und Archivalien einsehen kann. Darunter sind etwa Briefe und Tagebücher von Vertriebenen. Außerdem werden wir regelmäßig neue Sonderausstellungen präsentieren und Veranstaltungen organisieren. Mir ist es wichtig, dass der Horizont über Deutschland hinausgeht. Warum nicht eine Ausstellung über die Teilung Indiens 1947, die Fluchtbewegungen aus Syrien oder ethnische Säuberungen heutzutage?

Sie beschäftigen sich mit Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Heimat verlassen müssen. Was bedeutet Ihnen der Begriff – oder ist er in postmodernen Zeiten ohnehin passé?

Nein, überhaupt nicht. Ich würde aber zwischen Heimat und Zuhause unterscheiden. Heimat ist für mich Reinbek bei Hamburg, mein Geburtsort. Das hat sicherlich auch viel damit zu tun, dass dort meine Eltern leben und meine Großeltern begraben sind. Und dann gibt es das Zuhause: Berlin, wo ich seit acht Jahren lebe und arbeite. Lange Zeit war auch Freiburg mein

Zuhause. Überhaupt wäre ich ohne diese Stadt ein anderer Mensch. Dabei war es Zufall, dass ich dort gelandet bin.

Sie haben ja zunächst ein Studium der Rechtswissenschaft in Berlin begonnen.

Ein Semester lang, aber das ist gescheitert. Das Fach lag mir nicht, und dieses riesige, winterliche, geteilte Berlin der 1980er Jahre hat mich einfach überfordert. Als ich Freundinnen und Freunde in Freiburg besuchte, nahm mich die Stadt schnell gefangen – mit dem tollen Wetter, der herrlichen Architektur und dem wunderschönen Schwarzwald. Manchmal vermisste ich hier in Berlin diese lieblichen Höhenzüge am Horizont.

Welche Debatten prägten Ihre Studienzeit in Freiburg?

Ich erinnere mich noch gut an den Historikerstreit über die Bedeutung des Holocaust und an die Kontroverse um die Wehrmachtsausstellung, und dann gab es natürlich die Wiedervereinigung. Die habe ich sozusagen im südwestlichsten Sonnen-

winkel Deutschlands im Fernsehen verfolgt, aber ich bin nicht nach Berlin gefahren, um mir einen Mauerstein zu sichern. Ich muss gestehen, dass ich bei den Debatten nicht an vorderster Front mitgemischt habe.

Was wissen Sie heute über das Ausstellungsmachen, was Sie damals nicht ahnten?

Ich würde es anders ausdrücken: Ich habe früher unterschätzt, was Geschichtswissenschaft bewirken kann, wenn man sie in den öffentlichen Raum bringt. Ausstellungen vermitteln Geschichten, die das Bewusstsein von Menschen prägen, und zwar viel stärker, als das wissenschaftliche Arbeiten je leisten könnten. Der damit verbundenen Verantwortung bin ich mir sehr bewusst. Ich versuche bei jeder Ausstellung, die Relevanz des großen Ganzen deutlich zu machen, und zwar für Menschen mit verschiedenen Bildungshintergründen, Blickwinkeln und Sensibilitäten. Gleichzeitig muss ich mit dem Wissen leben, dass ich nie eine Geschichte voll und ganz zu Ende erzählen kann – egal, ob auf 500 oder 5.000 Quadratmetern.

MEIN SCHEIN: JESS JOCHIMSEN

Graffito mit Strichpunkt

Lange war ich felsenfest davon überzeugt, der unnütze Schein, den ich je an der Universität erworben habe, war jener im Proseminar mit dem Titel „Über die Verwendung des Semikolons in der Philosophie“.

Nie im Leben werde ich das brauchen, dachte ich, während ich mir auf der (für den Schein obligatorischen) Begehung des Martin-Heidegger-Rundweges in Todtnauberg die Füße wund lief und mir durch die unbedachte Äußerung „Wandern ist die Fortsetzung der Heimatvertriebung mit anderen Mitteln“ einen nicht enden wollenden Privatvortrag des Professors einhandelte. „Sie werden noch an mich denken“, schloss er seine Tirade, „an mich und an den Strichpunkt!“

Er sollte Recht behalten, denn Jahre später entdeckte ich in Hannover, der Hochburg des Hochdeutschen, an einer

Hauswand folgendes Graffito: „Die Revolution ist großartig; alles andere ist Quark.“

Weil Rosa Luxemburg (der dieser Satz zugeschrieben wird) seinerzeit im Seminar nicht behandelt wurde, wusste ich nicht, wieviel Wert sie auf die Verwendung des Strichpunktes gelegt hat, aber ich konnte nicht umhin, mir die nächtliche Sprühaktion vorzustellen. Ob die jugendlichen Sprayerrinnen und Sprayer das zuvor ausdiskutiert hatten?

„Voll krass, der Spruch, aber gehört da nicht 'n Komma hin?“ – „Ne, Alter, mit Semikolon kommt es viel fetter!“

Mal abgesehen davon, dass in Hannover wohl noch nicht mal eine Revolution helfen würde ... gedacht habe ich dies: Ein Graffito mit Strichpunkt ist das Ende! Das Denken ist im Leben angekommen.



Jess Jochimsen, geboren 1970 in München, lebt als Autor und Kabarettist in Freiburg. Zuletzt erschien sein Roman „Abschlussball“. Von 1991 bis 1997 studierte er Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität.

Foto: Britt Schilling



Das Alumni-Team: Diana Sack, Martin Gutry, Dr. Cornelia Staeves, Rudolf-Werner Dreier, Ilona Schmidt (von links). Foto: Sandra Meyndt

INTERVIEW

Der Universität etwas zurückgeben

Der Alumni-Verein feiert 2018 sein 20-jähriges Bestehen

Bei einer USA-Reise war Rudolf-Werner Dreier, Leiter der Öffentlichkeitsarbeit der Albert-Ludwigs-Universität, vom engen Kontakt beeindruckt, den führende US-Universitäten mit ihren ehemaligen Studierenden unterhalten, und vom Engagement der „Ehemaligen“ für ihre Alma Mater. Der Gedanke, das auch in Deutschland umzusetzen, führte schließlich zu einer Alumni-Konzeption und 1996 zur Gründung einer gesamtuniversitären Alumni-Organisation. Er konnte dafür den damaligen Rektor Prof. Wolfgang Jäger gewinnen, der sich für diese Idee begeisterte. Der daraufhin gegründete Förderverein von Alumni Freiburg e.V., feiert 2018 sein 20jähriges Bestehen. Im Gespräch mit Verena Adt erinnert sich Rudolf-Werner Dreier an die Anfänge und blickt auch in die Zukunft.

Was gab den Anstoß zur Gründung des Fördervereins? Gab es seinerzeit Vorbilder?

Als ich 1991 eine Reihe renommierter Universitäten in den USA besuchen konnte – Harvard, Berkeley, Yale sowie Universitäten in Chicago und New York – war

ich war begeistert von der Alumni-Arbeit dieser Hochschulen. Den Grundgedanken, dass Universitäten den engen Kontakt zu ihren ehemaligen Studierenden halten und diese ihrer Universität etwas zurückgeben, habe ich mit nach Hause genommen und dann ein eigenes Konzept für die Universität Freiburg erarbeitet.

Gab es denn an deutschen Universitäten schon Alumni-Vereine?

Nein. Selbst der Begriff „Alumni“ war hierzulande quasi unbekannt und wurde von uns in Deutschland etabliert. Der Gedanke, die Verbindung mit den ehemaligen Studierenden zu pflegen und sie auch in die Förderung der Universität einzubeziehen, war noch nicht in Deutschland angekommen. In Freiburg haben wir 1996 in Deutschland die wohl erste Alumni-Organisation für eine Gesamtuniversität gegründet. Dr. Cornelia Staeves hat dies gemeinsam mit mir aufgebaut und ist bis heute als Leiterin der Alumni-Abteilung dabei. Eine Alumniansprache gab es zuvor nur auf Fachebene bei den Wirtschaftswissenschaftlern. Wichtig war uns,

dass der Verein von Anfang an auch international aufgestellt war. Die ersten Alumni-Clubs hatten sich bereits in Japan und Südkorea konstituiert, zu denen dann besonders Margret Böhme als 2. Vorsitzende des Vereins einen engen Kontakt aufbaute. Ein ganz entscheidender Punkt ist, dass sich der Rektor unserer Universität, Prof. Hans-Jochen Schiewer, unglaublich stark für die Alumni-Idee engagiert und in Deutschland und weltweit durch Besuche der Alumni-Clubs diese Begeisterung auf unsere Alumni und Alumnae überträgt. Er ist auch 1. Vorsitzender des Alumni-Vereins, dessen Geschäftsführenden Vorstand durch Frau Dr. Dorothea Rüländ, der Generalsekretärin des DAAD, und mir als Geschäftsführer komplettiert wird.

Was war bei der Gründung die wesentliche Zielsetzung?

Am Anfang stand das „Friendraising“, nicht das „Fundraising“ – also erst Freunde und dann Spenden gewinnen. Und das funktionierte! Die Zahl der Mitglieder im Förderverein stieg sehr schnell an.

Wir wollen Bindung schaffen – zunächst einmal durch Information, wir machen einen Newsletter, es gibt einen Blog und die sozialen Medien –, dann über die regionalen und internationalen Clubs und auch über unsere alle zwei Jahre in Freiburg stattfindenden Alumni-Meetings. Dort laden wir alle Ehemaligen zu einem Wiedersehen in ihre alte Universität für ein Wochenende ein und bieten Ihnen ein attraktives Programm mit rund 50 Veranstaltungen.

Wie viele Vereinsmitglieder sind es denn heute?

Man muss unterscheiden zwischen der durch unsere Abteilung Alumni betreuten Alumni-Organisation, der alle ehemaligen Studierenden angehören, die mindestens ein Semester hier studiert haben. Diese „Ehemaligen“ sind aktuell rund 250.000 Menschen weltweit. Immerhin 120.000 von ihnen haben wir inzwischen in unserer Datenbank. Im Förderverein Alumni Freiburg e.V. engagieren sich ehemalige Studierende intensiver. Sie zahlen einen Mitgliedsbeitrag von 55 Euro pro Jahr und unterstützen aktiv die Universität und ihre Studierenden. Das sind heute etwa 2.000 Personen. Aber grundsätzlich ist jede und jeder, die oder der positiv über die Freiburger Universität spricht und sich für sie einsetzt, für uns wichtig.

Wie sind die Alumni konkret vor Ort organisiert?

Wir haben inzwischen 18 Clubs weltweit. Das können Länderclubs sein, wie in Korea, Japan, USA und Kamerun zum Beispiel. In Deutschland sind sie in der Regel auf der Ebene von Bundesländern konstituiert. Außerdem gibt es an einzelnen Orten „Chapter“ – in Deutschland spricht man da von „Stammtischen“. Jede Alumna und jeder Alumnus kann darüber hinaus Botschafterin beziehungsweise Botschafter der Universität in ihrem oder seinem Land sein. Es gibt in praktisch jedem Land der Erde ehemalige Studierende aus Freiburg – sogar in Grönland und dem Vatikanstaat. In New York haben wir seit drei Jahren ein eigenes Büro, das sich rasant entwickelt und von unserem Liaison Officer Dr. Markus Lemmens betreut wird. In der Clubarbeit hängt viel vom persönlichen Engagement der Menschen ab, die dort die treibenden Kräfte sind. Wir haben äußerst motivierte und

aktive Alumni und Alumnae als Clubvorstände, die wunderbare Veranstaltungsprogramme organisieren.

Wofür spenden die Alumnae und Alumni – und wieviel?

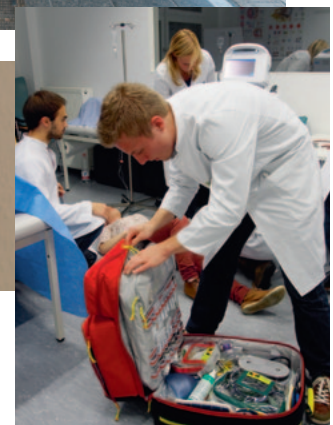
Das Spendenaufkommen liegt bei rund 150.000 Euro im Jahr. Wenn man dazu noch Einzelspenden von Alumni rechnet, die direkt an die Universität und nicht an den Verein gehen, kommen inzwischen mehrere Millionen Euro zusammen. Das ist natürlich nicht vergleichbar mit den USA; aber bei uns zählt jeder Euro und jedes ehrenamtliche Engagement! In der Stabsstelle Öffentlichkeit arbeitet das Alumni-Büro bei der Konzeption und Umsetzung des Fundraising eng mit der Abteilung Beziehungsmanagement zusammen. Die Verwendung der Spendengelder ist ganz verschieden. Mit Hilfe der Spenden wurden zum Beispiel der Ausbau des Peterhofs und des Uniseums oder der Bau eines Alumni-Pavillons als Lehrraum für das Fachschaftshaus auf dem Schauinsland finanziert. Aber auch Kitas der Universität profitieren von den Spendengeldern, genauso wie studentische Flüchtlingsinitiativen oder kulturelle studentische Gruppen.



Und wie hilft der Förderverein den aktuell Studierenden?

Vor allem mit dem Deutschlandstipendium, das bei unseren ehemaligen Studierenden auf enorme Resonanz stößt, aber auch durch Ko-Finanzierung einzelner Projekte. Und es gibt den „Alumni-Preis für soziales Engagement“, der jährlich verliehen wird. 2017 ging er an eine Studentin und einen Studenten, die ungewöhnliche Projekte angestoßen haben. Das eine ist ein Stipendium für begabte Schüler in Malawi, die so ihre Schulausbildung abschließen können.

Bei dem anderen Projekt geht es darum, geflüchteten Frauen und Mädchen hier in Freiburg das Radfahren beizubringen und ihnen damit zu helfen, kulturelle und soziale Isolation zu überwinden. Außerdem unterstützen wir die Abschlussfeier der Fakultäten durch die Vergabe von Alumni-Preisen für die besten Abschlüsse und unseren Info-Fotostand, den die Absolventen und Absolventinnen für ein Foto im Talar mit Abschlussurkunde mit großer Begeisterung nutzen. In Zukunft wollen wir außerdem ein Mentoren-System entwickeln, bei dem Alumnae und Alumni einzelne Studierende als Coach unterstützen. Das wird für uns viel Arbeit, um die passenden Partner zusammenzubringen. Aber es ist für mich sehr erfüllend zu erfahren, wie sich die Menschen engagieren und wie dieses Netzwerk lebt. Wir machen das mit einem kleinen, sehr engagierten, tollen Team, das für diese Aufgabe brennt: neben Cornelia Staeves sind das Ilona Schmidt, Martin Gutry und für den Förderverein Diana Sack.



Der Förderverein unterstützt Studierende, ob bei Exkursionen, im Studienzentrum der Medizin, bei der Uni Big Band oder als Doktoranden.

Fotos: Patrick Seeger, Universität Freiburg

Alumni helfen Studierenden zu helfen

Menschen zu einem besseren Start verhelfen ist das Ziel von zwei studentischen Initiativen, die 2017 den vom Förderverein Alumni Freiburg vergebenen „Alumni-Preis für soziales Engagement“ erhalten haben. Die Auszeichnung und ihre Dotierung von 2.000 Euro teilen sich je zur Hälfte die Sportstudentin Shahrzad Mohammadi und der Medizinstudent Philipp Müller. Der Preis für soziales Engagement wurde zum sechsten Mal vergeben.

Shahrzad Mohammadi hat in Freiburg das Projekt Bike Bridge auf die Beine beziehungsweise die Räder gestellt: Fahrradunterricht für geflüchtete Frauen und Mädchen. Durch das Fahrradtraining mit einer Tandempartnerin, die jeder Teilnehmerin als Trainerin zur Seite gestellt wird, Radtouren in Freiburg und seine Umgebung sowie begleitenden Sprach-

unterricht gewinnen die geflüchteten Frauen in dem dreimonatigen Kurs größere Freiheit durch eigene Mobilität und sie verbessern zugleich ihre soziale und kulturelle Integration sowie ihre Sprachkenntnisse.

Philipp Müller, der seit mehreren Jahren ehrenamtlich in Krankenhäusern in Malawi tätig ist und dabei auch auf die desolaten Zustände im Schulwesen dieses südostafrikanischen Landes aufmerksam wurde, hat ein Hilfsprojekt für Schulkinder ins Leben gerufen. Sein 2011 gegründetes Duwa Lofunga-Stipendium ermöglicht begabten Schülkern aus armen Familien den Besuch von kostenpflichtigen Privatschulen. An den heillos überfüllten öffentlichen Schulen von Malawi, das zu den ärmsten Staaten der Erde gehört, findet nur ein rudimentärer Unterricht statt, der



Shahrzad Mohammadi. Philipp Müller.

Foto: privat

Foto: privat

kaum einen regulären Schulabschluss erlaubt. Mithilfe der auf drei Jahre angelegten Förderung können diese Kinder dann einen Schulabschluss machen und anschließend in eine Berufsausbildung wechseln.

» <https://bikebridge.org/>

» <https://duwalofunga.wordpress.com/ueber/>



Mehr Mobilität und Integration: Bike Bridge hilft geflüchteten Frauen aufs Fahrrad.

Foto: Peter Herrmann



Mehr Chancen auf einen Schulabschluss: Duwa Lofunga vergibt Stipendien für Privatschulen.

Fotos: Philipp Müller

FÖRDERVEREIN

Eine E-Mail-Adresse fürs Leben

Die Mitglieder von Alumni Freiburg e.V. müssen nicht mehr wegen einer Änderung ihrer E-Mail-Adresse neue Visitenkarten drucken lassen. Den im Förderverein engagierten ehemaligen Studierenden bietet der Verein eine persönliche E-Mail-Adresse an, die sie ihr Leben lang behalten können: Vorname.Nachname@alumni.uni-freiburg.de

Die Alumni-Mailadresse wird mit der privaten Mail-Adresse der Nutzerin oder des Nutzers verknüpft, so dass die an die Alumni-Adresse geschickten Mitteilungen auch direkt in der gewohnten privaten oder beruflichen Mailbox landen. Natürlich kann er oder sie aber auch die Alumni-Mail ganz normal zum Verfassen und Senden oder zum Empfangen und

Lesen von Nachrichten nutzen. Und natürlich macht sich die Universitäts-Adresse auf Visitenkarten besonders gut.

» **Anmeldeformular:**

www.alumni-foerdern.uni-freiburg.de/content/pdf/Anmeldeformular_AlumniMail.pdf

Abtauchen in frühere Zeiten

Die Schriftstellerin Astrid Fritz spürt in ihren Romanen und Krimis der Geschichte nach

Astrid Fritz ist so etwas wie eine Zeitmaschine. Mit ihren Romanen entführt sie Leserinnen und Leser in die Vergangenheit und beschreibt Menschen, Orte und Lebensumstände so fesselnd, dass die Lesenden sich selbst im Mittelalter oder der Frühen Neuzeit wiederzufinden glauben.

Das Abtauchen in frühere Zeiten mache ihre Arbeit immer wieder spannend, sagt sie. Hierbei legt die Autorin besonderen Wert darauf, die Vergangenheit nicht zu romantisieren, sondern möglichst nah an der Realität zu bleiben: „Das Leben damals war mühselig und hart. Auch das gehört zur Geschichte dazu.“

Ihre Liebe zur Geschichte entdeckte die gebürtige Pforzheimerin schon in der Schule. Dies habe vor allem daran gelegen, dass es nicht nur um trockene Zahlen und Zusammenhänge gegangen sei, sondern um Alltagsgeschichte, erklärt sie. „Wenn man sich anschaut, wie die Menschen früher gelebt haben, entdeckt man seine eigenen Wurzeln. Man bekommt einen neuen Bezug zu Traditionen und beginnt zu verstehen, wie sich unser Kulturkreis zu dem entwickelt hat, was er heute ist.“

Immer wieder Freiburg

So passte es wunderbar, dass sie das Studium der Germanistik und Romanistik nach Freiburg verschlug, eine Stadt, die – wie sie sagt – „Geschichte atmet“. Mit ihrer Studienzeit in Freiburg verbindet Astrid Fritz viele schöne Erinnerungen: laue Sommerabende im Biergarten, Lernen an der Dreisam oder im Lorettobad, ein entspanntes Lebensgefühl.

Obwohl sie in verschiedenen deutschen Städten und drei Jahre lang in Chile gelebt hat, ist Freiburg für sie immer noch etwas Besonderes. „Trotz der Unterbrechungen habe ich in Freiburg den größten Teil meines Lebens verbracht“, erklärt sie. Immer wieder hat es sie in die Stadt an der Dreisam gezogen.

Viele ihrer Romane spielen hier, allen voran ihr Erstlingswerk „Die Hexe von Freiburg“. Auf die Hauptfigur des Romans, Catharina Stadellmenin, stieß Fritz während ihrer Arbeit an dem Stadtführer „Unbekanntes Freiburg“ (den sie zusammen mit Bernhard Thill verfasste). Catharina ist, wie viele Protagonistinnen von Astrid Fritz, historisch belegt und ihre Geschichte keineswegs frei erfunden. „Frauen haben in der offiziellen Geschichtsschreibung nur einen sehr kleinen Platz, wenn es sich nicht gerade um Katharina die Große handelt“, erklärt die Autorin. „Man weiß verhältnismäßig wenig über die Lebenswirklichkeit von Frauen, zum Beispiel im Mittelalter.“ Deshalb hat es sich die Autorin zur Aufgabe gemacht, in ihren Romanen den Geschichten dieser Frauen nachzuspüren.

Der Beginn einer Reise

In Freiburg lernte Fritz nicht nur ihren Lebenspartner kennen, mit dem sie später eine Familie gründete, sondern entdeckte auch ihre Liebe zur Unterhaltungsliteratur. Ende der 1980er Jahre schrieb sie ihre Magisterarbeit über den neuen deutschen Kriminalroman. Viele Jahre später, als sie mit dem Schreiben ihres ersten Romans begann, habe sie oft an diese Zeit zurückdenken müssen. „Ich denke, dass diese Arbeit einen Teil dazu beigetragen hat, dass ich heute Schriftstellerin bin. Durch sie habe ich angefangen, mich analytisch mit Unterhaltungsliteratur auseinanderzusetzen.“ Das Schreiben ist für Fritz wie eine Reise, auf der sie immer Neues entdecken kann und die niemals enden soll. Sie hat viele Ideen für Krimis und historische Romane, und irgendwann, „wenn es dann Richtung Rente geht“, sagt sie, wolle sie sich vielleicht auch mal an anderen Genres oder an Theaterstücken versuchen.

Julia Dannehl



**Keine Verklärung der Vergangenheit:
In ihren historischen Romanen bleibt
Astrid Fritz dicht an der Lebensrealität.**

Foto: Andrea Diefenbach

Auf diplomatischem Parkett

Von den 150 Botschafterinnen und Botschaftern, die gegenwärtig die Bundesrepublik Deutschland weltweit vertreten, haben manche in Freiburg studiert. uni'alumni fragte einige dieser Alumnae und Alumni nach markanten oder kuriosen Begegnungen auf dem diplomatischen Parkett.

Dr. Gabriela Guellil,
Botschafterin im Tschad

Studienfächer: Islamwissenschaft, Volkswirtschaftslehre
Studienzeit in Freiburg: 1978–1985

2011 sollte ich als Botschafterin nach Sanaa im Jemen, es waren die letzten Monate von Präsident Ali Abdullah Saleh, nach 27 Jahren Regierungszeit. Ich hatte in Freiburg Arabisch gelernt, von einer Reise ins Land der Königin von Saba geträumt. Die Versetzung zerschlug sich aufgrund der krisenhaften Entwicklung, und so landete ich als Botschafterin im geteilten Zypern, lernte ein wenig Griechisch, reaktivierte mein Türkisch, dessen Grundkenntnisse ich auch an der Albert-Ludwigs-Universität erworben und das mir auf drei Posten in Istanbul und Ankara

gute Dienste geleistet hatte. Zypern 2013 im Krisenmodus. Die nächste Planung hätte mich nach Bangladesch bringen sollen, aber es kam alles ganz anders. Nach trockenen, heißen Monaten erlebe ich nun meine erste Regenzeit in

N'Djamena in Tschad, dessen Präsident seit 27 Jahren an der Macht ist. Im Jargon des Auswärtigen Amtes ein Krisenposten. Hoch spannend. Arabisch ist neben Französisch Landessprache, ich kann es bei der Begegnung mit tschadischen Persönlichkeiten einsetzen. So bei der Übergabe meines Beglaubigungsschreibens – irgendwo in Afrika schließt sich nach 30 Jahren im Auswärtigen Dienst der Kreis.

Dr. Hans-Jürgen Heimsoeth,
Botschafter in Schweden

Studienfächer: Geschichte, Philosophie, Germanistik
Studienzeit in Freiburg: 1971–1977



Foto: privat

Die Jahre an der Universität Freiburg, der ich von Studienbeginn 1971 bis zum Rigorosum 1987 verbunden war, hatten mich so gut in meinem Heimatland gegründet, dass ich das „Zigeunerleben“ des Diplomaten

nie bereut habe. Seitdem könnte die Vielfalt der erinnerungswürdigen Erlebnisse an allen Ecken der Welt sieben Leben füllen. Ob die Führung des Bundeskanzlers Helmut Kohl durch die Moskauer U-Bahn, die Abwehr sowjetischer „Kompromat“-Versuche, die Vorbereitung des Besuchs eines somalischen Flüchtlingslagers durch Bundespräsident Richard von Weizsäcker oder die Autofahrt mit Angela Merkel im New Yorker Verkehr: Anekdoten für die Enkelkinder. Einzigartig aber wohl, dass ich wenige Tage nach Antritt als Botschafter in Stockholm ein Essen für das Königspaar in der Residenz ausrichten musste. Mein Schwedisch war schwach, das tiefe „a“ machte mir Kummer. Und so verrutschte eine Erzählung meiner ersten Begegnung als Schüler mit Kronprinz Carl Gustav: Aus einer großen Sache wurde ein großer Schock. Königliche Heiterkeit.

Joachim Freiherr Marschall von Bieberstein, Botschafter in Ecuador

Studienfach: Rechtswissenschaften
Studienzeit: 1972–1979

Als politischer Referent bei unserer Ständigen Vertretung bei den Vereinten Nationen in New York betreute ich die zahlreichen Besuche von Außenminister Joschka Fischer. Bei einem dieser Besuche, es war im Jahr 2003, bat mich der nach einem Nachtflug sichtlich übermüdete Fischer, ihm einen Espresso zu besorgen. Den Minister darauf hinzuweisen, dass das Betreten des Saals mit Nahrungsmitteln aller Art untersagt war, verbot das menschliche Mitgefühl. Eine hilfreiche Protokollbeamtin der UN wies mir den Weg zu der neuen Espresso-Maschine, die auf Wunsch des damaligen russischen Botschafters und heutigen Außenministers Sergej Lawrow angeschafft worden war. Und sie riet mir, den Kaffeebecher in die Tagesordnung des Sicherheitsrats einzurollen. Mit dem derart getarnten Becher passierte ich dann die streng dreinblickenden UN-Wachleute am Saaleingang. Die kleine Dampfwolke, die über dem Papier schwebte, fiel ihnen zum Glück nicht auf. Auch die hohe Politik ist gelegentlich nicht frei von Komik.



Foto: El Comercio





Michael Grau,
Botschafter in Côte d'Ivoire

Studienfach: Rechtswissenschaften
Studienzeit: 1979–1982

Meine Begegnung mit Manfred Brockmann, Propst der evangelischen lutherischen Kirche in Fernost jenseits aller Altersgrenzen. Er überzeugt mit Lebenskraft und Gottvertrauen auch den Kirchenfernen. Neues Gemeindeleben in der restituierten, zuvor als Armeemuseum missbrauchten neugotischen Pauluskirche in Wladiwostok, Seelsorge bis in entlegene Siedlungen Magadans, Geigenspiel und Komposition, Eis-Schwimmen im winterlichen Pazifik und tätige Hilfe in allen Lebenslagen. Der Gemeindebrief der Paulusgemeinde erreicht uns bis heute, lange nachdem wir 2006 Sibirien verlassen haben. Für den, der als einfacher Handwerker von seiner Alma Mater ging, sind solche Begegnungen mit dem besseren Ich an seltsamsten Orten erfüllend und ermutigend. Diese Menschen stehen nicht in der ersten Reihe, sie lassen an ihrem Reichtum teilhaben.



Foto: privat

Dr. Renate Schimkoreit, bis Mitte 2017
Botschafterin in Senegal (zugleich zuständig
für Gambia, Guinea-Bissau und Cabo Verde)
**Studienfächer: Politikwissenschaft, Islam-
wissenschaft, Volkswirtschaftslehre**
Studienzeit in Freiburg: 1973–1982

„GolBol“ – ein Mannschaftsballsport für Blinde und Sehbehinderte, eine Sportart, die tatsächlich international betrieben wird, für die es Europa- und Weltmeisterschaften gibt und die auch para-olympische Disziplin ist – war mir genauso unbekannt wie den meisten Kasachen. Erst durch Kontakte, die das „Deutsche Blindenhilfswerk“ zu kasachischen Nichtregierungsorganisation aufgebaut hatte, erfuhr ich von der großartigen Möglichkeit, diesen Behindertensport in Kasachstan zu fördern. Gemeinsam mit dem Blindenhilfswerk gelang es, behinderte Sportlerinnen und Sportler dafür zu interessieren und sie entsprechend auszustatten. GolBol ist ein recht rabiates Spiel. Jede der dreiköpfigen Mannschaften versucht, dem Gegner möglichst viele Tore reinzuhauen und das eigene Tor frei zu halten. Da die Spieler blind sind, reagieren sie auf Glöckchen in den Bällen. Sie müssen sehr rasch auf deren Klingeln reagieren und können den Ball nur stoppen, indem sie sich mit vollem Körpereinsatz in die Richtung schmeißen, in der sie ihn vermuten. Zusammenstöße zwischen den Spielerinnen und Spielern und auch Verletzungen sind bei dem Spiel nicht selten. Mittlerweile haben sich mit deutscher Unterstützung Verbandsstrukturen gebildet, und die Ausbildung von Trainern soll kasachischen „Golbollern“ bald die Teilnahme an internationalen Wettbewerben ermöglichen.



Foto: Auswärtiges Amt

Dr. Peter Wittig, Botschafter in den USA
**Studienfächer: Rechtswissenschaften,
Geschichte, Politikwissenschaft**
Studienzeit in Freiburg: 1973–1982

Nicht oft, aber doch immer wieder begegnet man Politikerinnen und Politikern, bei denen sich hohe analytische Intelligenz mit Humor verbindet. Barack Obama ist ein solcher Mann. Unvergesslich wird meiner Familie bleiben, als wir an einem strahlenden Tag im Mai 2014 ins Weiße Haus zur Übergabe meines Beglaubigungsschreiben eingeladen wurden. Der Vorgang ist festlich, würdevoll und protokollarisch streng durchkomponiert. Als wir in den eleganten Wartezimmer geführt wurden, rauschte Präsident Obama vorbei Richtung „Situation Room“. Mit einer Stunde Verspätung begrüßte er uns schließlich an der Tür zum Oval Office. Schnell landeten wir beim Ukraine-Konflikt, bis sich unsere sechsjährige Tochter Felice meldete. „Mr. President, haben Sie einen Hund?“ „Ich habe zwei Hunde. Und du?“ „Nein, aber ich hätte gern einen.“ Er blickt mich an. „Herr Präsident, diese Frage ist Gegenstand schwieriger Verhandlungen.“ Wir zwinkern uns zu. „Felice, solltest du einen Hund bekommen, musst du sein Geschäft wegräumen und ihn spazieren führen.“ Aber die Kleine ließ sich nicht aufs Glatteis führen. „Mr. President, ich werde mich verpflichten, den Hund auszuführen, aber aufheben tue ich nicht. Zu ekelig.“ Die Verhandlungen hat übrigens unsere Tochter gewonnen. Auf ganzer Linie. Der Botschafter geht Gassi und hebt hinter dem Hund auf. Wie es der Präsident geheißen hat.



Foto: privat



„Wichtig ist der Bezug zum Menschen“

Der Pharmaunternehmer Hagen Pfundner sucht als Honorarprofessor den Austausch mit Studierenden

Das er kein Apotheker werden wollte, wusste Prof. Dr. Hagen Pfundner schon zu Beginn seines Pharmaziestudiums in Freiburg. Sein Blick richtete sich zunächst auf die Forschung, doch dann ging er in die Pharmaindustrie, wo sich Forschung und unternehmerisches Gestalten gut verbinden ließen. Seit 2006 lenkt er als Vorstandsvorsitzender die Geschicke der Roche Pharma AG in Grenzach-Wyhlen. In dieser Zeit gelang es dem Unternehmen, viele wegweisende Neuentwicklungen von Medikamenten auf den Markt zu bringen. Der Manager lässt sich dabei immer von der Frage leiten, was er für die Menschen zu einem guten Leben beitragen kann.

Dass Hagen Pfundner sich für die Pharmazie entschied und zum Studium in Freiburg landete, empfindet er bis heute als einen Glücksfall. Gern erinnert er sich an das kleine Reihenhaus im Mooswald, das er sich damals mit einem Kommilitonen teilte. Mit diesem steht er bis heute in Kon-

takt und mit seinen ehemaligen Vermietern ebenfalls. Auch die Studienbedingungen hat er als ideal in Erinnerung. „Wir waren nur 40 Studentinnen und Studenten in unserem Semester, da kannte man sich, das habe ich sehr geschätzt“, sagt er. Demnächst steht das dreißigste Semestertreffen an. „Zu den Treffen kommen bis heute 70 Prozent der ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen“, bemerkt er. In Freiburg fand er auch seinen Doktorvater, Prof. Dr. Bernd Clement, dem er nach dem Studium nach Marburg folgte. „Er hat damals gesagt, wenn ich eine Eins im Examen hätte, würde er mich nehmen.“ Die Herausforderung hat gefruchtet. Seine Doktorarbeit schrieb Pfundner über die Verstoffwechslung von Medikamenten im Bereich der Antikörperchemie. „Grundlagenforschung ist wichtig, aber für mich war der direkte Bezug zum Menschen entscheidend“, sagt er. Seine Forschung trug auch zu einem besseren Verständnis der auf die einzelne Patientin oder den einzel-

nen Patienten zugeschnittenen Dosierung von Medikamenten bei.

Direkt nach seiner Promotion begann der Pharmazeut seine Laufbahn beim Pharmakonzern Hoffmann-La Roche Deutschland, dann wechselte er in die Schweiz. Nach Stationen in Kanada, Schweden und abermals der Schweiz kam er 2006 wieder nach Deutschland und übernahm den Vorstandsvorsitz der Roche Pharma AG. „In den elf Jahren in Deutschland haben wir wichtige neue Therapiefelder erschlossen, zum Beispiel im Bereich der Onkologie und der Autoimmunkrankheiten“, sagt er. Die Frage, wie Innovationen in das Unternehmen gelangen, ist für Pfundner essenziell. Kooperationen mit der Forschung sind da unverzichtbar. „Ich habe viel Zeit an Universitäten verbracht, um Vorträge zu halten und Netzwerke aufzubauen, auch in Freiburg“, sagt er. So kam es, dass ihm die Universität 2017 eine Honorarprofessur antrug, die Pfundner nach gründlicher Überlegung annahm. Seine Eröffnungsvorlesung in der Vortragsreihe „Academia meets Industry“ ist ihm noch in plastischer Erinnerung. „Die Temperatur lag bei 36 Grad, aber trotzdem saßen da 300 Studierende sowie Doktorandinnen und Doktoranden“, sagt er schmunzelnd. Von deren Motivation und Aufgeschlossenheit war er beeindruckt. „Wir haben sehr offen über ethische Fragestellungen und brisante Themen der Pharmaindustrie diskutiert“, so Pfundner. Ihm ist wichtig, den Studierenden wertfrei ein Bild davon zu vermitteln, was es bedeutet, in der Industrie zu arbeiten.

Andererseits möchte er aber auch etwas mitnehmen und aus den Diskussionen mit jungen Leuten lernen. Er selbst hat sich schon immer intensiv mit ethischen Fragen seines Arbeitsbereichs auseinandergesetzt. „Das Spannungsfeld hat mein Leben geprägt, und ich frage mich bei allen Themen: In welchen Kontext passt das, und kann ich das vertreten?“, sagt er. Mit seiner Familie lebt Pfundner in Lörrach. Aber er hat auch eine große Affinität zu Berlin, „einer pulsierenden und verrückten Stadt“. Weil er sich stark in der vor allem in Berlin stattfindenden Verbandsarbeit engagiert, hat die Familie dort einen zweiten Wohnsitz. Wenn der Zeitplan es zulässt, genießt er die vielfältige Kultur in der bunten Metropole.

Petra Völzing



Die Fundraising-Kampagne des Alumni-Clubs Nordamerika und des Verbindungsbüros der Universität Freiburg in New York hat einen ersten großen Erfolg erzielt: Die Max Kade Foundation finanziert den Um- und Ausbau der beiden Hörsäle des University College Freiburg (UCF) in der Alten Universität mit 600.000 US-Dollar.

Die in New York ansässige Max Kade Foundation fördert den akademischen Austausch zwischen Amerika und deutschsprachigen Ländern. Dr. Lya Friedrich Pfeifer, seit 2003 Präsidentin der Stiftung, fasziniert am UCF und seinem englischsprachigen Bachelorstudiengang Liberal Arts and Sciences die Verbindung von „umfassender deutscher Ausbildung mit der Möglichkeit zu akademischer Spezialisierung in Fachgebieten, für die Freiburg bekannt ist und die die Studierenden für eine Vielzahl von beruflichen Aktivitäten qualifizieren“. In dem im angelsächsischen Raum bekannten Liberal-Arts-Modell sieht sie eine Brücke zum Verständnis zwischen den Ländern: „Es gibt keinen besseren Weg zur internationalen Verständigung, als mit- und voneinander zu lernen.“

Im September 2017 hat die Universität Freiburg Lya Friedrich Pfeifer zur Ehrensenatorin ernannt. Damit würdigt sie ihr außergewöhnliches persönliches Engagement für das UCF sowie die langjährige Förderung der deutsch-amerikanischen Beziehungen und der Studierenden an der Universität Freiburg durch die Max Kade Foundation. Obwohl selbst keine Alumna, gehört Lya Friedrich Pfeifer zu den prominenten Mitgliedern des Alumni-Clubs Nordamerika und engagiert sich im Netzwerk der „Friends of Freiburg University“.

Markus Lemmens

MEIN REZEPT: HANS-ALBERT STECHL

„Soulfood“ aus Frankreich

Studienfächer:

Rechtswissenschaften, Soziologie

Studienzeit:

1968 – 1973

Derzeitige Tätigkeit:

Rechtsanwalt, Vorsitzender des Verwaltungsrats des Südwestrundfunks und Autor zahlreicher Kolumnen und Kochbücher

Der Hunger war groß, das Budget klein, mein Interesse an Frankreich schon während des Studiums enorm. Wo machte man Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre Pause bei der Fahrt auf den endlosen Routes Nationales quer durchs Nachbarland von Freiburg Richtung Atlantik- oder Mittelmeerküste, wenn der Magen knurrte? In den Restaurants „Les Routiers“, wo sonst? In jenen legendären Fernfahrerrekneipen, von denen man wusste: je mehr LKW davor parkten, desto besser die Küche. Preiswert war es dort ohnehin. Und es gab Steak frites mit einem Ballon Rouge ordinaire – für den Jurastudenten aus dem Hochschwarzwald, Jahrgang 1949, eine kulinarische Offenbarung. Was es noch gab: Hachis parmentier. Das ist Hackfleisch, auf dem Boden einer feuerfesten Form verteilt, mit einer dicken Schicht Kartoffelbrei bedeckt, mit Käse bestreut und dann gratiniert. Der Begriff „Soulfood“ war noch lange nicht erfunden, aber ich ahnte es: Ein Gericht, das



Französisches für die Seele:
Hachis parmentier. Foto: privat

den Magen so wohligh füllt und ein anhaltendes Gefühl von satter Zufriedenheit auslöst, wird man immer mögen.

Ich mochte es während meiner ganzen Studentenzeit. Mit weniger finanziellem und kochtechnischem Aufwand bei gleichzeitig höchstem Lob-Faktor konnte man eine WG-Runde gar nicht bekochen. Und ich mag es bis heute.



Hans-Albert Stechl in Aktion. Foto: privat

Wobei man die traditionelle Basis aus Hackfleisch kreativ abwandeln und auch edlere Produkte verwenden kann. Auch die Sattmacherschicht aus Kartoffelbrei darf heute dünner sein zugunsten des feinen Unterbaus. Dicke Scheiben vom Seeteufel etwa, unter einer schlanken Schicht aus Kartoffelbrei gegart, schmecken vorzüglich.

Das Grundrezept ist aber immer das gleiche: Eine feuerfeste Form wird ausgebuttert. Auf deren Boden wird gleichmäßig verteilt, wozu man Lust hat: gut gewürztes Hackfleisch, klein geschnittene Bratenreste, Fischstücke, ein Gemüsepotpourri. Darauf kommt eine mehr oder weniger dicke Schicht aus Kartoffelbrei, dann etwas geriebener Käse. Diese Fuhre kommt in den Backofen, eine halbe Stunde bei 200 Grad, noch kurz den Grill zuschalten, Salat dazu, fertig!



**Die Infrastruktur muss überall stimmen:
Klinikchef Friedhelm Beyersdorf.**

Foto: Universitätsklinikum Freiburg

INTERVIEW

„Die Nummer eins in Deutschland werden“

Friedhelm Beyersdorf hat mit dem Universitäts-Herzzentrum Freiburg – Bad Krozingen ambitionierte Ziele

Prof. Dr. Friedhelm Beyersdorf hat das erste Herz in Freiburg transplantiert, die erste Herz-Lungen-Transplantation in Baden-Württemberg durchgeführt und als Erster in Deutschland einem Patienten das permanente Kunstherz „Jarvik 2000“ eingesetzt. Als Ärztlicher Direktor leitet er das Universitäts-Herzzentrum Freiburg – Bad Krozingen (UHZ), das 2012 aus der Fusion des Herz-Kreislauf-Zentrums des Universitätsklinikums Freiburg und des Herz-Zentrums Bad Krozingen hervorgegangen ist. Mit Jürgen Schickinger sprach der vielfach ausgezeichnete Herzchirurg über berufliche wie medizinische Herausforderungen und über private Pläne.

uni*alumni: Herr Beyersdorf, wo liegen die Stärken des UHZ? Was kann es besser als andere Herzzentren?

Friedhelm Beyersdorf: Wir bieten für Herz-Kreislauf-Erkrankungen das gesamte Spektrum an Behandlungen an – für alle Patienten, vom Neugeborenen bis zum Hundertjährigen. Das ist außergewöhnlich! Das UHZ gehört zu den drei

größten und besten Herzzentren Deutschlands. In vielen Bereichen sind wir führend und haben einen hervorragenden Ruf. Dafür spricht auch, dass immer mehr gute Fachleute zu uns kommen.

Welche Ziele haben Sie mit dem UHZ?

Ich möchte, dass wir die Nummer eins in Deutschland werden – dass es heißt: Der nationale Schwerpunkt für Herz-Kreislauf-Erkrankungen liegt in Freiburg – Bad Krozingen. Die Voraussetzungen dafür haben wir. Qualität und Effizienz zu steigern geht aber nur über größere Einheiten. Darum findet gerade überall eine Konzentration der Krankenhäuser statt. Auch das UHZ muss größere Verbünde eingehen und ganz eng mit der Universität zusammenarbeiten. Noch dringender ist, dass wir unsere Infrastruktur verbessern.

Wo klemmt es da?

In den letzten 25 Jahren ist in Freiburg leider nichts an der Infrastruktur geschehen, weil wir dafür zu wenig Unterstützung vom Land Baden-Württemberg erhalten. In unserem chirurgischen

Altbau gibt es nicht einmal Klimaanlage. Wir haben sogar noch Patientenzimmer ohne Bad. In Bad Krozingen sieht es durch den Chirurgie-Neubau besser aus. Wohin Patientinnen und Patienten kommen, entscheidet sich, abgesehen von medizinischen Schwerpunkten, aber oft danach, wo Betten frei sind. Deshalb muss die Infrastruktur überall stimmen. Nur dann können wir unsere Position verbessern und die wachsenden Anforderungen erfüllen.

Wodurch steigen die Anforderungen?

Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind die häufigste Todesursache und nehmen weiter zu. Wir bekommen mehr Patienten, und diese sind immer kränker. Früher ist man mit 60 Jahren an einem Herzinfarkt gestorben. Heute leben die Menschen dank der Medizin länger, aber entwickeln auch Erkrankungen wie Alzheimer, Diabetes und Nierenleiden, die sich summieren können. Vorbehandlungen, Operationen und Nachbehandlungen verursachen mehr Aufwand und Kosten. Gleichzeitig sollen Patienten immer kürzer in der Klinik liegen. Die Zuschüsse der Kassen sinken.

Da tun sich gleich mehrere Scheren auf. Sorgen macht uns auch die Situation beim Personal.

Wegen der hohen Belastung?

Die ist enorm gestiegen. Dabei haben wir ein Riesenglück mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie sind sehr motiviert und leistungsbereit. Das UHZ verdankt ihnen einen großen Teil seiner hohen Qualität. Doch unser Personal muss sich oft um die eigene Arbeitsumgebung kümmern, um die miserable Infrastruktur. Das erhöht den Druck unnötig. Auf der anderen Seite machen uns Gesetze ständig neue Auflagen. Inzwischen braucht jede Abteilung Beauftragte für Feuer, Röntgen und so weiter. Die Anforderungen wachsen und wachsen. Im Grunde ist das in Ordnung – wir wollen es ja immer besser machen. Teils schaffen Mitarbeiter aber das enorme Pensum nicht mehr, da trotz steigender Anforderungen die Vergütung der Leistungen nicht ansteigt – im Gegenteil, sie sinkt sogar. Das verhindert einen Ausbau von Stellen. Teilzeitarbeit nimmt zu. Nur: Wer soll die Aufgaben übernehmen, wenn wir immer

weniger Ärztinnen und Ärzte und Pflegekräfte haben? Irgendwann ist da Schluss.

Welche strukturellen Aufgaben fallen Ihnen zu?

Ich muss den Betrieb am Laufen halten, etwa eine klare Klinikstruktur für unsere Mitarbeiter schaffen. Ihre Arbeitsumgebung müssen wir so gestalten, dass sie gerne arbeiten. Sie müssen Aus- und Weiterbildungen erhalten. Wir alle müssen neuen Anforderungen gewachsen sein und offen gegenüberstehen. Meine Aufgabe ist es auch, keinen Pessimismus aufkommen zu lassen.

Wie schonen Sie Ihr eigenes Herz bei diesen Belastungen?

Ich versuche, meinen Arbeitsalltag möglichst stressfrei zu halten – und den meiner Mitarbeiter. Ich will sie motivieren, aber nicht anstacheln. Die größte Erholung für mich ist meine Familie. Mir ist wichtig, mit ihr viel Zeit zu verbringen.

Haben Sie abseits der Medizin große Wünsche?

Vor zehn Jahren war ich mit vier Kollegen in Nepal im Himalaja-Gebirge. Wir haben auf Höhen von mehr als 5.000 Metern übernachtet und sind auf bis zu 6.100 Meter hohe Gipfel gestiegen. Alles in den drei Wochen Urlaub. Die Berge, die Höhe, die Kultur – das ist toll und faszinierend. Ich würde wahnsinnig gern noch einmal in den Himalaja reisen.

UNIVERSITÄTS-HERZZENTRUM

Das Universitäts-Herzzentrum Freiburg – Bad Krozingen (UHZ) entstand 2012 durch die Fusion des Herz-Kreislauf-Zentrums des Universitätsklinikums Freiburg und des Herz-Zentrums Bad Krozingen. Beide sind zu gleichen Teilen Träger der UHZ GmbH, die 2015 ihr erstes Großprojekt abschloss: den Neubau der Herz- und Gefäßchirurgie in Bad Krozingen.

Insgesamt verfügt das UHZ über 377 Betten. 2016 wurden im UHZ mehr als 22.000 Patienten stationär und rund 44.000 Patienten ambulant behandelt. Am UHZ arbeiten ca. 1.600 Personen, davon rund 260 Ärzte und 670 Pflegekräfte.

» www.herzzentrum.de

MEIN TWEET: RALF RESKI

Moose im Netz

In der Antarktis, wo Minustemperaturen, eine schlechte Bodenqualität sowie der Mangel an Feuchtigkeit und Sonnenlicht anderen Pflanzen das Überleben erschweren, wachsen hundert verschiedene Moosarten. Wie sie diesen Bedingungen trotzen und welchen Einfluss der Klimawandel auf die Pflanzenwelt des Polargebiets nehmen wird, ist eine der Fragen, mit der sich der Biologe Prof. Dr. Ralf Reski beschäftigt. Seit mehr als 30 Jahren untersucht er den Stoffwechsel und die Funktionsweise von Moosen; auf seinem Twitter-Kanal mit dem Namen „ReskiLab“ können alle die Ergebnisse seiner Forschung verfolgen.

Moose breiteten sich vor 450 Millionen Jahren auf dem Urkontinent Pangäa aus, erhöhten den Sauerstoffgehalt der Atmosphäre, reduzierten das Kohlen-



dioxid und bildeten somit die Lebensgrundlage für Mensch und Tier. Seitdem hat sich das Gewächs in seiner Gestalt kaum verändert. Reski dient das Kleine Blasenmützenmoos als Modellorganismus, an dem er diese mit dem Moos in Gang gesetzte Evolution der Landpflanzen nachvollzieht. Anfang 2017 ist er eine Kooperation mit dem Korea Polar Research Institute in Südkorea eingegangen, deren Ziel es ist, die bisher unbekanntesten Überlebensstrategien von Moospflanzen in unwirtlichen Gegenden wie der Antarktis zu verstehen.

Foto: Freiburg Institute for Advanced Studies

Um sich mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen, nutzt Reski seit 2009 auch das soziale Medium Twitter, in dem ihm mehr als 2.200 Menschen folgen. Es ist für ihn „nicht nur ein Lautsprecher“, wie er sagt, sondern wirkt auch zurück in seine Forschung. „Ich erfahre dadurch sehr schnell, wenn es neue wissenschaftliche Methoden oder Erkenntnisse gibt.“ Mit seinen Tweets will er außerdem der Forschung ein Gesicht geben, weshalb er sich auch in politische Diskussionen einbringt oder Medienphänomene kommentiert. „Es ist meine Verantwortung, nicht nur über Wissenschaft zu reden, sondern auch zu zeigen, wer dahinter steckt.“

Sonja Seidel

» <https://twitter.com/reskilab>


 PORTRÄT

Die Vielbeheimatete

Die Slavistik-Professorin Elisabeth Cheauré ist in drei Ländern und verschiedenen Fachgebieten zu Hause

In ihrem gemütlich eingerichteten Dachstübchen im Slavischen Seminar legt Prof. Dr. Elisabeth Cheauré an diesem Herbsttag letzte Hand an das Programm für die in Kürze beginnenden „Russischen Kulturtage“ in Freiburg. Ein Mammutprojekt. Aber mit so etwas kennt sie sich aus. Wer ihren Lebenslauf durchforstet, wird auf zahlreiche Institute, Zentren, Forschungsbereiche stoßen, hinter denen als treibende Kraft die Frau mit der schwarzen Kurzhaarfrisur steckt. Nicht nur Dachstübchen flutet sie mit ihrer Energie. Einer ihrer Söhne soll einst einen Freund gewarnt haben: „Sag nie, dir ist langweilig. Meiner Mama fällt immer was ein.“ Der neueste Pflanzling, den sie in Freiburg eingeschlagen hat, ist das Zwetajewa-Zentrum für russische Kultur – für sie „die Krönung meiner Laufbahn an der Freiburger Universität“.

Mit 14 Jahren nach Moskau

Zur russischen Kultur fühlt sie sich hingezogen seit ihrer Gymnasialzeit. Mit 14 Jahren war sie zum ersten Mal in Moskau, um einen Sprachkurs zu besuchen. Ihre Eltern fanden es gut, wenn in Zeiten des Kalten Krieges jemand die Sprache des „Feindes“ verstand. Schließlich hatte – so die Familienerzählung – einer ihrer Großväter am Ende des

Zweiten Weltkrieges dank seiner Sprachkenntnisse russische Soldaten vom Marodieren in seinem Dorf abhalten können. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte er in russischer Gefangenschaft eine Affinität zur russischen Kultur entwickelt. Der Enkelin muss er davon etwas vererbt haben. Und die Zeiten sind nach Krim-Annexion und Ukraine-Krieg schließlich wieder so, dass eine Kulturvermittlerin wie die in Slavistik habilitierte und in Germanistik promovierte Professorin jenseits von Russland-Idealisierung und -Dämonisierung aufklärend in eine Gesellschaft hineinwirken kann. Es spricht für sich, dass es ihr vor vier Jahren gelang, mit der Universität Moskau ein Graduiertenkolleg zur gemeinsamen Doktorandenausbildung ins Leben zu rufen.

Von ihrem – erheirateten – französischen Namen sollte man sich nicht auf eine falsche Fährte locken lassen. Ihr weicher Tonfall verrät die österreichische Herkunft. Russland ist – wie auch Deutschland – „eine meiner drei Heimaten“, wie sie sagt. Dem Ruf nach Freiburg folgte Elisabeth Cheauré 1990, als 35-Jährige. Eigentlich, verrät sie, wäre ja Medizin ihre erste Studienwahl gewesen. „Aber das hat man mir ausgeredet.“ Es fällt schwer, sich das bei einer Frau wie ihr vorzustellen. Aber das kleine

Für Elisabeth Cheauré ist das neue Zwetajewa-Zentrum für russische Kultur die Krönung ihrer Laufbahn an der Universität Freiburg. Foto: Marie-Elisabeth Weiher

katholische Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, versuchte auch ihr sein konservatives Frauenbild überzustülpen. „Ich habe mich da mühsam herausgewunden.“

Aus eigener Betroffenheit

Dass ihr zweites großes Thema die Genderforschung wurde, ist auch auf „eigene Betroffenheit“ zurückzuführen. Sie hat die „Gender Studies“ ins Leben gerufen, Mentorinnenprogramme für junge Wissenschaftlerinnen begleitet, als Frauenbeauftragte zunächst der Fakultät, dann der Universität den Gleichstellungsgedanken in die Köpfe getragen. Als „Störfaktor“, wie es ihr zu Anfang erging, dürfte heute keine Gleichstellungsbeauftragte mehr wahrgenommen werden. Es hat Elisabeth Cheauré „wahnsinnig gefreut“, dass der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann ihr 2014 den Verdienstorden des Landes überreichte und „die Gleichstellungsarbeit damit politisch gewürdigt hat“. Als 2008 die Wahl eines neuen Universitätsrektors anstand, bewarb sich auch Elisabeth Cheauré (wie schon 2003), weil sie fand, dass nach 550 Jahren eine Frau an der Spitze „nicht schlecht“ wäre. Es wurde nichts daraus. Statt sich in die Schmoll-ecke zurückzuziehen, hat sie nach eigener Aussage ihr Engagement für die Universität danach noch intensiviert, zum Beispiel als Leiterin des Sonderforschungsbereichs „Muße“. Das alles habe sie „nicht trotz, sondern wegen meiner Kinder geschafft“, sagt Cheauré. „Sie haben mich weitergebracht im Leben.“ Sie habe es als großes Geschenk empfunden, als sie mit 45 Jahren noch einmal Mutter wurde. Auf ihrem Laptop klebt die zerfledderte Kinderzeichnung eines Schutzengels – ein Geschenk des mittlerweile 18-jährigen Nesthäkchens.

Anita Ruffer

PORTRÄT

Keine Angst vor Langstrecken

Als Leiter des Universitätsarchivs braucht Dieter Speck oft einen langen Atem

Hätte Prof. Dr. Dieter Speck auf seine Eltern gehört, wäre er vermutlich nicht das geworden, was er heute ist – Leiter des Universitätsarchivs und des Universitätsmuseums der Albert-Ludwigs-Universität. „Mach was Vernünftiges!“, hieß es damals. Sein Vater war Buchhalter, seine Mutter Schneiderin und er ein Junge, der sich nachmittags gerne mal in Gustav Schwabs „Sagen des klassischen Altertums“ verlor, unbedingt Latein lernen wollte oder alleine ins Badische Landesmuseum in Karlsruhe, seiner Heimatstadt, ging, um dort die verschiedenen Abteilungen zu erkunden. Für seine Eltern sei sein Verhalten sonderbar gewesen, erinnert sich Speck. Egal. Er studierte evangelische Theologie und Geschichte, erst auf Lehramt. In den Schuldienst ging er allerdings nicht, sondern schrieb stattdessen seine Doktorarbeit in Landesgeschichte. Dafür musste er natürlich auch ins Archiv. Schnell war ihm klar: „Da will ich bleiben.“ Er machte ein Referendariat im Generallandesarchiv Karlsruhe und besuchte im Rahmen seiner Ausbildung die Archivschule Marburg. 1991 übernahm er an der Universität Freiburg die neu geschaffene Stelle des Archivleiters. 2004 wurde er zusätzlich Leiter des Universitätsmuseums, kurz: Uniseum, das die Geschichte der Universität ausleuchtet.

Aktenstau aus 100 Jahren

Warum Archiv? Etwa aus Ordnungsliebe? Beruflich sei er sehr pedantisch, privat eher nicht: „Zu Hause kommt aller Papierkram erst einmal auf einen Haufen.“ Speck bezeichnet sich selbst als Generalist. Ihm mache es Spaß, sich ständig in neue Themenbereiche einzuarbeiten, Material zu sichten, zu systematisieren. Bevor Speck die Leitung des Universitätsarchivs übernahm, wurde es von dem einen oder anderen Lehrstuhl nebenher verwaltet. Jahrzehntlang habe man sich nicht um die Übernahme der Verwaltungsunterlagen gekümmert. Die Folge: ein Aktenstau mit Unterlagen aus einem Zeitraum von über 100 Jahren, der erst einmal aufgearbeitet werden musste.

Noch Mitte der 1990er Jahre gingen jährlich rund 500 Regalmeter Akten durch die Hände der Archivmitarbeiterinnen und -mitarbeiter. Sichten, aussortieren, erschließen, bewahren. „Das war brachial“, sagt Speck. Heute sind es nur noch um die 130 Regalmeter pro Jahr.

Anders als an anderen Universitäten gibt es in Freiburg kein zentrales Magazin für das Archiv. Das verkompliziert das Arbeiten, denn es braucht einen Kurier, der täglich die drei Standorte im Kollegiengebäude I, im Herderbau und in der Hebelstraße abklappert, um Akten zu holen und zu bringen. Auch für die Archivmitarbeiter ist es ein ständiges Hin und Her, schließlich sind sie es, die die Aktenkartons übergeben oder in Empfang nehmen.

Hohe Deckenlast

Das gesamte Universitätsarchiv misst siebeneinhalb Regalkilometer. Klingt harmlos, bedeutet aber für ein normales Bürogebäude viel zu viel Gewicht. Papier ist schwer. „Wir im Archiv können eine Deckenlast von anderthalb Tonnen pro Quadratmeter bewältigen, in einem normalen Büro liegt die Deckenlast nur bei rund 250 Kilogramm pro Quadratmeter.“

Speck ist ein Macher. Egal, ob es dauert. An einem einzigen Aktenbestand des Rektorats sei er 15 Jahre dran gewesen, bis er ihn endlich in die Bestände des Universitätsarchivs habe überführen können. Vielleicht sei es typisch für Archivarinnen und Archivare, warten zu können. „Man denkt in anderen Zeitkategorien.“ Vielleicht liegt es aber auch an Speck persönlich, der sich in seiner Freizeit gerne mal aufs Rennrad schwingt und über die Alpen oder durch die Pyrenäen fährt. Langstrecken schrecken ihn nicht. Im Gegenteil. Sie reizen ihn.

Das Universitätsarchiv hat eine extrem hohe Erschließungsdichte. Was eingesehen werden darf, ist auch erschlossen und liegt nicht in Form angestaubter Papierbündel irgendwo herum. Speck hat digitalisiert, was ging. Die Datenbank



Von Berufs wegen pedantisch:
Dieter Speck leitet das Universitätsarchiv und das Universitätsmuseum.

Foto: Klaus Polkowski

wurde sukzessive aufgebaut und umfasst heute rund 600.000 Datensätze. Aktuell treibt der 60-Jährige den Zusammenschluss von sieben Universitätsarchiven in Baden-Württemberg voran, die – so der Plan – ihre elektronischen Akten in ein gemeinsames digitales Magazin einstellen sollen. Im Juli 2017 gab es dafür Geld vom Land, immerhin 350.000 Euro, wovon das meiste in zwei Stellen gesteckt werden soll. „Das war noch eines meiner beruflichen Lebensziele“, so Speck. Er hat es erreicht, zumindest organisatorisch. Jetzt heißt es nur noch machen. Speck weiß, wie das geht.

Stephanie Streif



INTERVIEW

Zum Fortschritt beitragen

Margit Zacharias setzt sich für den Transfer von Forschungsergebnissen ein

Margit Zacharias hat mit ihrem Team ein Gesamtkonzept entwickelt, das die Gründungskultur an der Universität Freiburg stärken soll.

Foto: Patrick Seeger

Als Forscherin befasst sich Prof. Dr. Margit Zacharias mit Materialien, denen Nanostrukturen neue Eigenschaften verleihen – als Prorektorin für Innovation und Technologietransfer sorgt sie dafür, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in die Gesellschaft wirken. Im Oktober 2017 hat ihre zweite Amtszeit als Prorektorin begonnen. Nicolas Scherger hat sie nach ihren Zielen gefragt.

uni'alumni: Frau Zacharias, an Universitäten steht der Begriff „Transfer“ hoch im Kurs. Was ist darunter zu verstehen?

Margit Zacharias: Forschung an einer Universität soll immer auch zum gesellschaftlichen und technologischen Fortschritt beitragen. Wir haben eine Verantwortung, dass unser Wissen in die Gesellschaft transferiert wird. Gemeint ist dabei nicht nur der Technologietransfer, der eine wesentliche Komponente ist, sondern auch die dialogische Vermittlung und Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik. Dafür haben wir derzeit schon Formate wie das Studium generale, die Veranstaltungsreihe „Freiburger Horizonte“ oder den Wissenschaftsmarkt.

Was haben Sie sich für Ihre zweite Amtszeit als Prorektorin vorgenommen?

Wir stehen im Exzellenzwettbewerb, und eines meiner Ziele ist, dass wir die nächste Generation der „Hidden Champions“, der unbekanntesten Weltmarktführer, mit initiieren – in enger Zusammenarbeit mit allen maßgeblichen Akteurinnen und Akteuren in Stadt und Umland. Dafür wollen wir schlüssige Strategien erarbeiten, um Studierende und Forschende in die Lage zu versetzen, ein Start-up zu gründen.

Wie kann das gelingen?

Wir haben ein Gesamtkonzept unter dem Begriff „Entrepreneurship Center“ entwickelt. Es umfasst erstens Lehre und Weiterbildung: Die Leute benötigen nicht nur Wissen über ihre Innovation, sondern auch darüber, wie sie ihre Gründungs-idee umsetzen. Das möchten wir vom Bachelorstudium an vermitteln. Zweitens brauchen wir Scouting, Coaching und Verwertungsberatung, damit wir Ideen, die sich in ein Patent oder Start-up umsetzen lassen, frühzeitig identifizieren. Drittes kommen Gründungsberatung und Business Development hinzu: Gemeinsam mit dem Universitätsklinikum betreiben wir die Campus Technologies Freiburg (CTF GmbH), über die wir uns an Start-ups beteiligen und ihnen im Gegenzug universitäre Patente übertragen.

Die Universität Freiburg gilt Rankings zufolge als besonders innovationsstark.

Alle Universitäten, die das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie im Wettbewerb „EXIST-Gründerkultur – Die Gründerhochschule“ fördert, haben in den maßgeblichen Rankings zugelegt. Wir sind beispielsweise im aktuellen „Gründungsradar“ des Stifterverbands erstmals im besten Viertel der deutschen Hochschulen gelistet und als dynamischster Aufsteiger erwähnt. Solche Ergebnisse bestätigen, dass wir die Gründungskultur in den vergangenen Jahren vorangebracht haben.

Welche Rolle können Alumnae und Alumni beim Brückenschlag von der Wissenschaft in die Gesellschaft spielen?

Wir haben zum Thema Entrepreneurship eine rege Kultur in der Universität, aber keinen Lehrstuhl. Mir schwebt stattdessen eine Namensprofessur vor: Eine bestehende Professur etwa aus den Wirtschafts-, Technik- oder Rechtswissenschaften, die sich für das Thema engagiert, wird nach einem Stifter benannt und erhält von ihm zusätzliche Mittel – in der Regel 100.000 Euro jährlich für zehn Jahre. Damit wäre es möglich, Entrepreneurship-Projekte in Forschung, Lehre und Weiterbildung systematisch zu entwickeln und auf eine neue Stufe zu stellen.

» www.uni-freiburg.de/innovation

WEITERBILDUNG: INTELLIGENTE EINGEBETTETE MIKROSYSTEME

Anschubhilfe für die Industrie 4.0

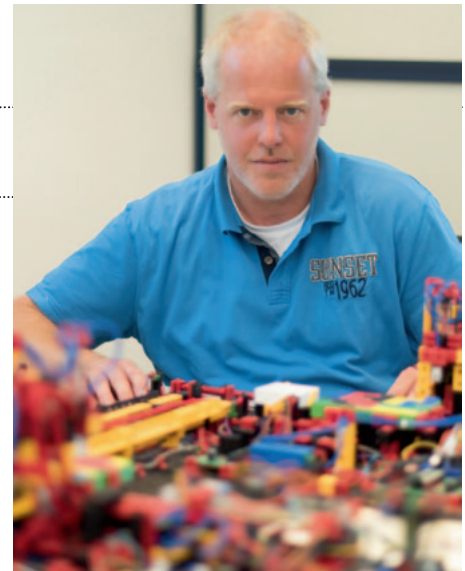
Die Vernetzung von industrieller Produktion und moderner Informations- und Kommunikationstechnik, oft als „Industrie 4.0“ bezeichnet, stellt viele Unternehmen vor vielfältige neue Herausforderungen. Mit dem berufsbegleitenden wissenschaftlichen Weiterbildungsprogramm Intelligente Eingebettete Mikrosysteme (IEMS) unterstützt die Universität Freiburg bereits seit zehn Jahren Fach- und Führungskräfte aus der Industrie.

In dem ursprünglich als reiner Masterstudiengang konzipierten Programm werden seit 2009 auch themenspezifische Zertifikatskurse angeboten. Diese erstrecken sich in der Regel über ein Semester und bieten einen tieferen Einblick in die Welt der Embedded Systems. „So haben auch Unternehmen die Möglichkeit, durch Weiterbildung schnell und gezielt auf Marktveränderungen zu reagieren“, erläutert Dr. Tobias Schubert, der Leiter des Weiterbildungsprogramms. „Das Themenspektrum reicht vom Entwurf von Mikrosystemen

über maschinelles Lernen und Software-Entwicklungsmethoden bis hin zum Projektmanagement.“ Während für die Aufnahme des Masterstudiengangs ein fachnaher Bachelorabschluss und ein Jahr Berufserfahrung vorausgesetzt werden, kann an den Zertifikatskursen jeder und jede teilnehmen. Damit sie von der Ausbildung voll profitieren können, wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern empfohlen, technische Vorkenntnisse sowie Grundkenntnisse auf dem Gebiet der Mathematik und Informatik zu erwerben.

Die Einzelkurse kommen – abgesehen von ein bis drei Pflichtveranstaltungen – ohne Präsenztermine aus. Die Kursunterlagen sind zudem jederzeit digital abrufbar. So können sich Teilnehmer den Lernstoff individuell und flexibel erarbeiten. Nach erfolgreicher Abschlussprüfung erhalten sie ein Universitätszertifikat.

Um die 2.000 Euro kostet die Teilnahme an einem Einzelkurs. „Das ist im Ver-



Tobias Schubert leitet das wissenschaftliche Weiterbildungsprogramm Intelligente Eingebettete Mikrosysteme (IEMS), mit dem die Universität Freiburg Unternehmen bei der digitalen Aufrüstung unterstützt. Foto: Patrick Seeger

gleich zu anderen Angeboten ein attraktiver Preis“, so Schubert. Zudem seien viele Arbeitgeber bereit, die Kosten teilweise oder ganz zu übernehmen.

Lars Kirchberg

» www.masteronline-iems.de

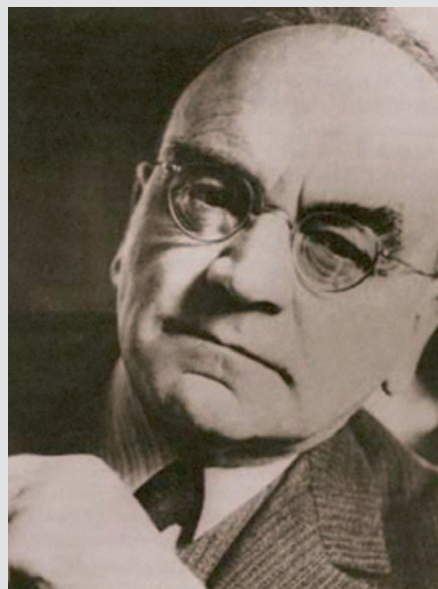
FREIBURGER NOBELPREISTRÄGER: HEINRICH OTTO WIELAND

Die schönsten Jahre in Freiburg

Der in Pforzheim geborene Heinrich Otto Wieland studierte in München, Berlin und Stuttgart Chemie und wurde 1901 in München promoviert. 1921 wechselte Wieland von der Technischen Universität München an die Universität Freiburg. Er verbrachte vier Jahre in Freiburg, die er „zu den schönsten meiner wissenschaftlichen Karriere“ zählte. In dieser Zeit legte er den Grundstein für seine wichtigen Arbeiten zur Strukturaufklärung der Gallensäuren, die zur Stoffklasse der Steroide zählen, unter die auch Cholesterin und Vitamin D, die Sexualhormone und synthetische empfängnisverhindernde Mittel fallen.

1927 wurde Wieland, inzwischen Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München, für seine Forschung „über die Zusammensetzung der Gallensäure und verwandter Substanzen“ der Nobelpreis für Chemie zuerkannt. Wegen des hohen Nutzens seiner Erkenntnisse für die Herstellung

neuer Medikamente arbeitete er weiter an den Gallensäuren, obwohl ihn das Gebiet erklärtermaßen langweilte.



Heinrich Otto Wieland beschäftigte in der NS-Zeit in seinen Labors auch Verfolgte des Regimes. Foto: Universität Freiburg

In den Jahren des Nationalsozialismus forschte Wieland vor allem an Medikamenten und trieb die Produktion des ersten Antibiotikums, Penicillin, voran. In seinem Labor beschäftigte er zahlreiche Menschen, die durch die Nürnberger Rassengesetze eigentlich von den Universitäten ausgeschlossen waren. Sie sollten bei ihm ihre Prüfungen ablegen und sie nach der Naziherrschaft legalisieren können. Seine „kriegswichtigen“ Arbeiten machten Wieland gegen Denunziation immun. 1943 stellte er Angehörigen seines Instituts Rechtsanwälte zur Seite und sagte vor Gericht zu ihrer Entlastung aus. Er konnte jedoch nicht verhindern, dass sein Student Hans Leipel für das Verteilen von Flugblättern der „Weißen Rose“ zum Tode und andere zu Haftstrafen im Gefängnis- oder Konzentrationslager verurteilt wurden. Am 5. August 1957 starb Heinrich Otto Wieland 80-jährig in Starnberg in Oberbayern.

Martin Jost

Campus Freiburg

Erweiterte Website, neue Newsletter

■ Aktuelle Informationen, hintergründige Berichte, unterhaltsame Einblicke: Die Startseite der Universität Freiburg hat sich zu einem multimedialen Online-Magazin entwickelt. Sie bietet den Leserinnen und Lesern redaktionelle Artikel und Presseinformationen über Wissenswertes, Informatives und Unterhaltsames aus dem gesamten Themenspektrum der Universität – in Texten, Bildergalerien und Videos. Alle Beiträge sind auf Deutsch und Englisch verfügbar. Die redaktionellen Artikel der Startseite sind in sechs Rubriken eingeteilt. Ein Newsletter je Kategorie informiert über neu veröffentlichte Beiträge.

» www.uni-freiburg.de

Anmeldung zum Newsletter:

» www.pr.uni-freiburg.de/newsletter



In der Rolling-Stones-Sammlung finden sich zahlreiche Kleinode der populären Kultur und Musik. Fotos: Max Orlich

Die Rolling Stones in Freiburg

■ Das Zentrum für Populäre Kultur und Musik (ZPKM) der Universität Freiburg hat eine wohl einzigartige Sammlung übernommen: Die „Reinhold Karpp Rolling Stones Collection“ umfasst mehr als 15.000 Tonträger, dazu eine Vielzahl von Büchern, Zeitungsausschnitten, Fankorrespondenz und Merchandise-Produkten, die von Basecaps über Spielzeug bis hin zu Uhren, Telefonkarten und einem Flipperautomaten reichen. Die Familie des 2012 verstorbenen Sammlers stellt dem ZPKM die Kollektion zunächst für zehn Jahre zur Verfügung. „Ihr Wert ist aus kulturgeschichtlicher Perspektive hoch, gerade weil sie nicht nur Tonträger umfasst, sondern diese vielen – auf den ersten Blick vielleicht kurios erscheinenden – Gegenstände populärer Kultur“, sagt Dr. Dr. Michael Fischer, geschäftsführender Direktor des ZPKM.

Evi Zemanek erhält Heinz Maier-Leibnitz-Preis

■ Evi Zemanek, Juniorprofessorin für Neuere Deutsche Literatur und Intermedialität an der Universität Freiburg, hat den Heinz Maier-Leibnitz-Preis 2017 erhalten. Dieser gilt als wichtigste Auszeichnung für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland. Ausgewiesen ist Zemanek durch ihre komparatistischen Arbeiten zur europäischen Literatur und ihre Intermedialitätsforschung, speziell zu Beziehungen zwischen Literatur und Bildkunst. 2012 warb sie das Forschungsnetzwerk „Ethik und Ästhetik literarischer Repräsentationen ökologischer Transformationen“ ein. Dank dieser und weiterer von ihr initiierte fächerübergreifender wie internationaler Kooperationen gilt sie als Wegbereiterin des „Ecocriticism“ in Deutschland. Im Zentrum ihrer neuesten Arbeiten steht die literarisch-künstlerische Rezeption und Popularisierung ökologischen Wissens.



Evi Zemanek gilt als Wegbereiterin des „Ecocriticism“ in Deutschland. Foto: privat

Literaturhaus eröffnet

■ Impulse für den Dialog zwischen Kultur, Wissenschaft und Bürgerschaft: Das Literaturhaus Freiburg hat eröffnet. Es befindet sich in Räumen der Alten Universität, wird vom Verein „Literatur Forum Südwest e.V.“ betrieben und soll sich zum zentralen literarischen Kompetenzzentrum für Stadt und Region entwickeln. „Ich bin fest davon überzeugt, dass die inhaltliche Vernetzung und Kooperation mit Fakultäten und wissenschaftlichen Zentren der Universität, mit studentischen Theatergruppen, Freiburger Kultureinrichtungen sowie mit nationalen und internationalen Partnerinnen und Partnern ein riesiges Potenzial für alle Beteiligten eröffnet“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer.

Zentrum in der Quantenphysik

Die Georg H. Endress Stiftung unterstützt das Projekt „Quantum Science and Quantum Computing“ der Universitäten Basel und Freiburg mit bis zu zehn Millionen Franken über zehn Jahre. Das neue Exzellenzzentrum unter dem Dach von Eucor – The European Campus festigt die Vorreiterrolle der beiden Universitäten in der Quantenphysik. Dieses Forschungsgebiet verspricht revolutionäre neue Technologien wie den Quantencomputer – mit weitreichenden Konsequenzen für Wirtschaft und Gesellschaft. „Bahnbrechende Fortschritte bei der experimentellen Kontrolle und dem theoretischen Verständnis komplexer Quantensysteme lassen konkrete Anwendungen – von neuen Materialien bis Big Data – in realistische Nähe rücken“, sagt Prof. Dr. Andreas Buchleitner vom Physikalischen Institut der Universität Freiburg.



Nicolas Schoof erfreut zwei Ziegen mit einem Leckerbissen.

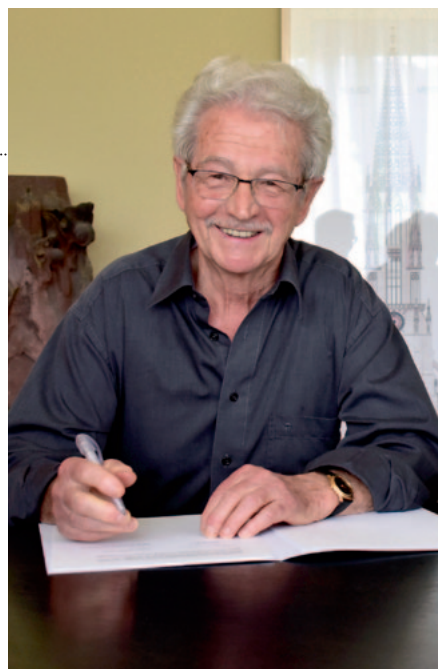
Foto: Jürgen Gocke

Schafe und Ziegen am Schlossberg

Eine ehemalige Parkanlage am Freiburger Schlossberg, etwa eineinhalb Hektar groß, je zur Hälfte Wiese und Wald: In den Sommermonaten ist dies künftig die Heimat von drei Schafen und fünf Ziegen. Auf dieser Fläche hat die Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gemeinsam mit der Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasverbandes, der Eigentümerin des Grundstücks, ein Beweidungsprojekt gestartet. „Das Vorhaben verbindet nicht nur Forschung, Lehre und Naturschutz, sondern schafft auch einen neuen Erlebnisraum für die Gäste der Fortbildungs-Akademie und alle Menschen aus Freiburg und der Region“, sagt Nicolas Schoof, Doktorand an der Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen, der das Projekt initiiert hat.

Wolfgang Kehr richtet neue Stiftung ein

Prof. Dr. Wolfgang Kehr, ehemaliger Direktor der Universitätsbibliothek (UB) Freiburg, hat eine neue Stiftung mit einem Vermögen von 150.000 Euro eingerichtet. Die jährlichen Erlöse sollen der Weiterführung und Pflege der Historischen Sammlungen der UB dienen. Kehr leitete die UB von 1967 bis 1994. Mit den Historischen Sammlungen ist er eng verbunden: „Als ich mein Amt in Freiburg angetreten habe, waren die Sammlungen der Handschriften und Inkunabeln in einem schlechten Zustand. Wir haben sie erschlossen, restauriert und um Drucke aus dem 16. Jahrhundert aus dem Kulturraum am Oberrhein ergänzt“, sagt Kehr. „Es ist mir daher nun ein wichtiges Anliegen, diese Sammlungen mit einer Stiftung weiter zu unterstützen.“



Wolfgang Kehr unterstützt die Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek Freiburg. Foto: Thomas Kunz

Gefährdete Forscher schützen

Die Universität Freiburg ist dem Netzwerk „Scholars at Risk“ beigetreten. Sie will jährlich mehreren Forscherinnen und Forschern, denen in ihren Heimatländern Krieg und politische Verfolgung drohen, einen Gastaufenthalt ermöglichen. „In zahlreichen Staaten weltweit sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufgrund ihrer kritischen Geisteshaltung von politischen Repressionen besonders bedroht“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. „Wir nehmen unsere Verantwortung für gefährdete Kolleginnen und Kollegen wahr und setzen ein unmissverständliches Zeichen, dass die Freiheit von Forschung und Lehre nicht verhandelbar ist.“ Die Universität hat bislang drei Stipendien für gefährdete Forscher eingeworben.

INTERVIEW

„Mit dem neuen Stadion eine Heimat schaffen“

Der SC-Präsident Fritz Keller plädiert für Zuschauer Nähe und klare Linien

Fritz Keller, Präsident des SC Freiburg, freut sich auf gute Nachbarschaft mit der Universität.

Foto: Patrick Seeger

Fritz Keller, 60, ist, was man – mit Verlaub – einen bunten Hund nennt: Hotelier, Gastronom, Winzer, Präsident des SC Freiburg, Mitglied des Aufsichtsrats der Deutschen Fußball Liga, Mitglied im Freiburger Universitätsbeirat – um nur einige Funktionen zu nennen, die der umtriebige Macher mit Leib und Seele ausübt. Über das Mammutprojekt Stadionneubau hat sich Alexander Ochs mit ihm unterhalten.

uni'alumni: Herr Keller, gibt es Parallelen zwischen dem Weinbau und einem Stadionbau? Das ist ja Neuland für Sie.

Fritz Keller: Na ja, bauen kann ich; das haben wir ja schon mit unserem Weingut in Vogtsburg-Oberbergen gemacht (lacht). Beides ist nachhaltig, und man muss historisch denken. Nur wenn man dies tut, kann man Visionen haben und etwas entwickeln, was in zehn oder zwanzig Jahren noch gut ist. Der alte Spruch „Form follows function“ hat für mich eine große Bedeutung. Wir wollen mit dem neuen Stadion eine Heimat schaffen – und das aus der Historie, aus der wir herkommen, nämlich dem Schwarzwaldstadion mit seiner hervorragenden Stimmung. Das eben keine Arena ist, sondern rechteckig. Genau wie ein Fußballfeld. Warum muss ich dann ein Oval darum herumbauen? Die Idee ist, die Zuschauerinnen und Zuschauer so nahe wie möglich am Spiel teilhaben zu lassen. Bei vielen neuen

Stadien sieht man eine Fassade darum herum. Doch warum? Sie hat keine Funktion. Die Architektengruppe hat uns als Bauherrn sehr gut zugehört und ein Bauwerk geschaffen, das in einer wunderbaren Schlichtheit daherkommt und meines Erachtens individuell und zeitlos ist. Außerdem waren wir bislang sehr schlechte Gastgeber und haben unsere Gäste im wahrsten Sinne des Wortes im Regen stehen lassen.

Verstehen Sie Kritikerinnen und Kritiker, die den rechteckigen Entwurf von HPP Architekten als bieder oder langweilig abtun?

Ja, klar. Jugendstilfans finden Gropius-Bauten auch langweilig. C-Dur-Fans in der Musik finden Minimal Music oder Jazz auch langweilig. Wir brauchen kein Stadion, das aussieht wie ein Schlauchboot und dann noch sämtliche Farben, geschwungene Linien und Wellenformen durchdekliniert. Wir bekommen in Freiburg ein Stadion mit einem tollen Preis-Leistungs-Verhältnis. Ich finde es absolut klar in den Linien; und mit nur etwas Fantasie kann man in den Querstreben die Tannen und Fichten des Schwarzwalds entdecken.

Neues Stadion, neue Nachbarschaft – was bedeutet Ihnen das?

Wir sind stolz auf die großartige Universität und voller Vorfreude auf die Nach-

barschaft zur Technischen Fakultät und zum Neubau des Fraunhofer-Instituts für Physikalische Messtechnik (IPM), dessen Grundsteinlegung ich auch beiwohnen durfte. Wissen Sie, der SC Freiburg ist ein Aus- und Weiterbildungsverein, und einige unserer Führungskräfte – wie unser Cheftrainer oder unser Marketingleiter – haben an der Albert-Ludwigs-Universität studiert. Mit Freude werden wir den Erstsemestertag auch im neuen SC-Stadion ausrichten. Der SC und die Universität bilden, in aller Bescheidenheit, eine Gesamtmarke. Lassen Sie mich zum Schluss noch etwas in Richtung der Studierenden anfügen: Mich haben meine Auslandsjahre, vor allem in Frankreich, sehr geprägt. Ich kann nur jedem empfehlen, über den Tellerrand zu schauen.

STADIONNEUBAU

Das neue Stadion wird im Wolfswinkel neben Flugplatz und Messe entstehen. Es beherbergt die Geschäftsstelle und ist Heim der Profi- und der U23-Mannschaft. Von den 34.700 Plätzen sind über ein Drittel Stehplätze. Besonderheit ist die Heimtribüne auf der Südseite, die aus einem Rang besteht und als „rot-weiße Wand“ dienen soll – analog zur „gelben Wand“ bei Borussia Dortmund. 76 Millionen Euro soll der Bau kosten. Die Fertigstellung ist für 2020 geplant.

SCHLOSSBERG

Schöne Aussicht

Der schönste Blick auf Freiburg lässt sich wieder genießen: Nach einer mehr als zwei Jahre dauernden und rund 200.000 Euro teuren Sanierung ist der Aussichtsturm auf dem Freiburger Schlossberg wieder für Besucherinnen und Besucher freigegeben. Der im Jahr 2002 errichtete Turm war im Mai 2015 gesperrt worden, weil seine sechs Stützen aus Douglastenstämmen unrettbar von Pilzen und Schädlingen befallen waren. Die Sicherheit der Turmbesucher war nicht mehr gewährleistet. Die neuen, rund 33 Meter langen Träger wurden zwecks längerer Haltbarkeit aus Stahlrohren gefertigt. Die Sanierung ist umstritten: Hubert Horbach, der Architekt des Schlossbergturms, verwies auf sein Urheberrecht und bestand auf behandeltem Holz als Material für die Stützen.



Die Stadt Freiburg sah Stahl als eine dauerhaftere und wirtschaftlichere Lösung an und setzte sich damit durch. Horbach kündigte an, Klage einzureichen.

Die neuen Stahlstützen sind nicht für die Ewigkeit ausgelegt: Wie die meisten Stahlkonstruktionen dieser Art haben sie einen aus mehreren Lagen bestehenden schützenden Zinküberzug erhalten. Durch Witterungseinflüsse wird dieser nach und nach abgetragen. Mit der Zeit wird die Zinkschicht also immer dünner. Wie lange sie die Träger schützt, bestimmt

Stahlträger statt Holzbalken stützen nun den Aussichtsturm auf dem Schlossberg.

Foto: Thomas Kunz

ihre anfängliche Stärke. Der natürliche Zinkabtrag in der Region Freiburg liegt bei 0,5 bis 0,8 Mikrometern pro Jahr. Die Pylone des Schlossbergturms sind mit einem 85 Mikrometer dicken Zinküberzug ausgestattet. Sie genießen daher theoretisch Schutz für 100 bis 170 Jahre. Und sie sind windfest: Statischen Berechnungen zufolge hält der Turm Stürmen bis Windstärke 12 stand – das entspricht dem Orkan Lothar, der 1999 verheerende Schäden in West- und Mitteleuropa verursachte.

Ob der neue Turm hält, was er verspricht, können Besucherinnen und Besucher rasch herausfinden: Gerade einmal 15 Minuten dauert der Fußweg vom Kanonenplatz bis hinauf zum Schlossbergturm.

Claudia Füßler

KRONENBRÜCKE

Neubau für die Straßenbahn

Die Kronenbrücke – eine der zwei ältesten Brücken in Freiburg – wird erneuert. Schuld daran ist die Straßenbahn. Schon vor längerem wurde beschlossen, dass eine neue Stadtbahntrasse von der Kronenstraße über die Kronenbrücke und die Werthmannstraße in die Innenstadt führen soll. Bei technischen Untersuchungen wurden jedoch statische Probleme festgestellt – die Verlegung von Gleisen über die alte Kronenbrücke kam nicht infrage. Auch Alternativvorschläge, die vorsahen, für die Stadtbahn eine zusätzliche Brücke in der Mitte der im Volksmund „Elefantenklo“ genannten Kronenbrücke anzulegen, scheiterten an bautechnischen Gutachten. Dazu kam der hohe Sanierungsbedarf der in den 1960er Jahren schon einmal erneuerten Brücke. Letztlich schien es am wirtschaftlichsten, sie abzureißen und komplett zu erneuern.

Mit der Sanierung verliert die Brücke ihre charakteristische Form: Die eiförmige Verkehrsführung wird durch eine gerade Straßenführung ersetzt, die, so die Stadt Freiburg, für Verkehrsteilnehmerin-



Mit dem Neubau verliert die Kronenbrücke ihre charakteristische Eiform.

Foto: Thomas Kunz

nen und Verkehrsteilnehmer einfacher zu begreifen sei und ein kleineres Brückenbauwerk ermögliche. Auch die neue Brücke wird in der Mitte eine Lichtöffnung haben, die allerdings eher langrechteckig statt oval und deutlich kleiner als die bisherige ausfällt. So profitieren alle, die an der Dreisam zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs sind, von besseren Lichtverhältnissen. Außerdem ermöglicht diese Variante einen einfacheren Bauablauf.

Für die Bauzeit wurde östlich der Kronenbrücke eine Behelfsbrücke für Fußgänger und Radfahrer installiert. Voraussichtlich Ende 2018 soll der Neubau

dann fertig sein. Der ursprüngliche Zeitplan ist nicht zu halten, da sich bereits der Abriss der alten Brücke um gut ein halbes Jahr verzögerte. Das lag an einer Gashochdruckleitung im Flussbett der Dreisam, die erst gesichert werden musste, und an einem Rechenfehler: Die Planerinnen und Planer hatten das Volumen der Brücke zunächst auf 1.100 statt auf – korrekte – 1.800 Kubikmeter berechnet. Die neue Brücke mit einer Ausdehnung von 40 mal 40 Metern wird nicht wie ihre Vorgängerin aus Spannbeton, sondern aus Stahlbeton mit einem Stahlunterbau mit Knoten aus Gussstahl bestehen.

Claudia Füßler



Bei den Fontänen gibt es eine erfrischende Dusche.



Forscher erklären bei einer öffentlichen Vorführung, wie Höhenwindkraftanlagen funktionieren.

Auf dem Sprung: Skater wandeln den Platz zum Parcours um.



SCHAU INS LAND...

Freiburgs neue Mitte

Holzbänke, Bäume, Podeste aus Granit-Blocksteinen, ein Wasserspiel sowie ein Brunnen, der den Grundriss der 1938 zerstörten Synagoge nachzeichnet: Der umgestaltete Platz der Alten Synagoge bildet ein urbanes Zentrum zwischen den Kollegengebäuden, der Universitätsbibliothek und dem Stadttheater. Thomas Kunz hat mit der Kamera eingefangen, wer den Platz auf welche Weise nutzt.

Musik sorgt für
entspannte Atmosphäre.



Blick zur Bühne: Events locken viele Besucher an.

Ausruhen im Schatten: Sitzplätze unter
den Bäumen laden zum Verweilen ein.



Treffpunkt 2018

■ Dies Universitatis

Mittwoch, 13. Juni 2018, 19 Uhr c.t.
Paulussaal
Dreisamstraße 3, 79098 Freiburg

■ Alumni-Meeting

Freitag, 13. Juli 2018 bis Sonntag, 15. Juli 2018
Albert-Ludwigs-Universität und Stadt Freiburg

■ Erstsemestertag mit „Markt der Möglichkeiten“

Freitag, 12. Oktober 2018, 14 Uhr
Schwarzwald-Stadion
Schwarzwaldstraße 193, 79117 Freiburg

■ Eröffnung des Akademischen Jahres

Mittwoch, 17. Oktober 2018, 10 Uhr c.t.
Audimax, Kollegiengebäude II
Platz der Alten Synagoge, 79098 Freiburg

Unser Service für Sie

■ Newsletter

» www.alumni.uni-freiburg.de/service/newsletter

■ Blog

» <http://alumni-blog.uni-freiburg.de>

■ Soziale Netzwerke

» www.alumni.uni-freiburg.de/service/socialnetworks



■ Alumni-Clubs

» www.alumni.uni-freiburg.de/alumni_netzwerk

■ Weiterbildung

Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung:
» www.weiterbildung.uni-freiburg.de

Studium generale:

» www.studiumgenerale.uni-freiburg.de

Sprachlehrinstitut:

» www.sli.uni-freiburg.de

■ Universitätsbibliothek

» www.ub.uni-freiburg.de

■ Uni-Haus Schauinsland

» www.pr.uni-freiburg.de/go/uni-haus

Kontakt

Alumni-Büro

Haus „Zur Lieben Hand“, Löwenstraße 16, 79098 Freiburg
Telefon: 0761/203-4283, E-Mail: alumni@uni-freiburg.de

Besuchen Sie uns auch auf unserer Website: » www.alumni.uni-freiburg.de



Alumni-Meeting 2016: Besichtigung der Universitätsbibliothek Foto: Thomas Kunz



Eröffnung des Akademischen Jahres 2017/18 Foto: Patrick Seeger



Universitätsbibliothek Freiburg
Foto: Sandra Meyndt

Haus „Zur Lieben Hand“
Foto: Thomas Kunz



Impressum

uni'alumni, das Magazin für ehemalige Studierende der Universität Freiburg, erscheint einmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg,
der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt

Rudolf-Werner Dreier,
Leiter Öffentlichkeitsarbeit und
Beziehungsmanagement

Redaktion

Verena Adt (verantwortliche Redakteurin)
Dr. Cornelia Staeves
Nicolas Scherger
Rimma Gerenstein
Sonja Seidel

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz, 79085 Freiburg
Telefon 0761/203-4229
Fax 0761/203-4288
E-Mail: unialumni@pr.uni-freiburg.de

Auflage

6.000 Exemplare

Fotos Titelseite:

Anke Jacob, Amin Akhtar, Universitätsklinikum Freiburg

Konzeption, Gestaltung, Herstellung

Kathrin Jachmann

Druck und Herstellung

Burger Druck, Waldkirch

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit und
Beziehungsmanagement

Jahresabonnement

Euro 4,-
Für Mitglieder des Fördervereins Alumni Freiburg e.V.
ist der Bezug von uni'alumni kostenlos.

ISSN 2193-5572

Diese Broschüre ist klimaneutral auf 100 Prozent Altpapier gedruckt. Das Papier ist mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ zertifiziert.

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu redigieren und zu kürzen.



uni'alumni erscheint online unter
www.alumni.uni-freiburg.de/magazin

Alumni Freiburg
Albert-Ludwigs-Universität
79085 Freiburg
Telefon 0761/203-4283
Fax 0761/203-4288
E-Mail: alumni@uni-freiburg.de
www.alumni.uni-freiburg.de/magazin